
3 1761 06676342 6





Zum
Ring Heinrich Wittenweilers.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

hohen Philosophischen Fakultät

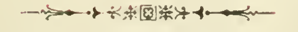
der

vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Ernst Bleisch

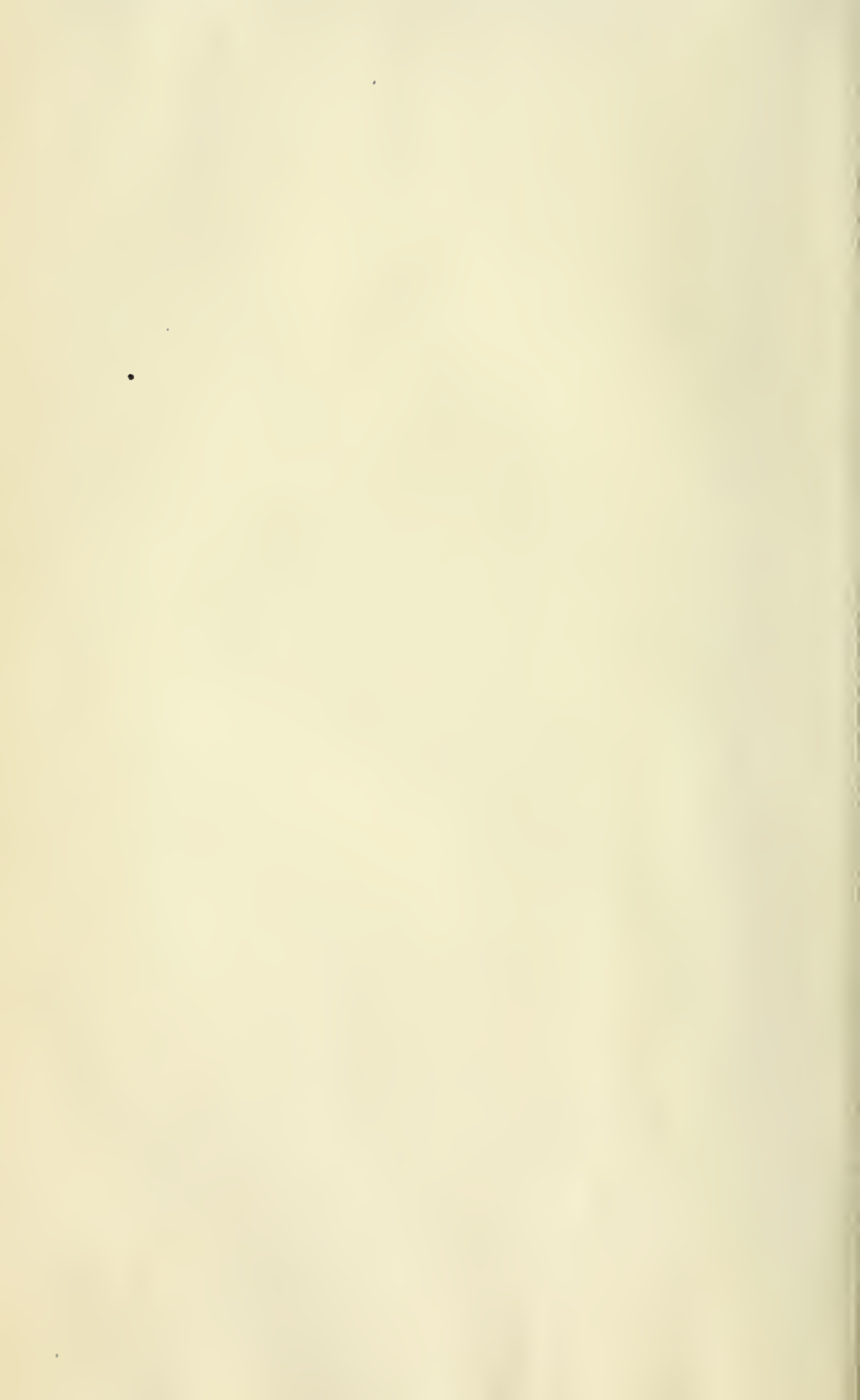
aus Magdeburg.



Halle a. S.
Hofbuchdruckerei von C. A. Kaemmerer & Co.
1891.

Meinem lieben Vater.





Heinrich Wittenweiler's „Ring“ hat bisher so gut wie keine Bearbeitung gefunden. Die eingehendste Beurteilung hat ihm nächst Uhland, Schriften VIII 368ff, J. Baechtold in seiner Literaturgeschichte der Schweiz zu Teil werden lassen; ausführlichere Untersuchungen über ihn fehlen jedoch gänzlich. Dieser Mangel mag zum Teil dadurch begründet sein, dass der Ring nur in der schwer benutzbaren Ausgabe von L. Bechstein (Bibl. des Literar. Vereins zu Stuttgart No. XXIII 1851, eingeleitet von A. Keller) vorliegt, deren Text trotz der von Keller in der Vorrede S. IX—XII begonnenen Säuberung noch an einer Unmenge von Fehlern leidet (eine Nachlese s. im Anhang).

I. Person und Heimat des Dichters. Schauplatz des Gedichtes.

Über die Persönlichkeit des Dichters erfahren wir aus seinem Werke nur wenig. Seinen Namen nennt er im Eingange; nachdem er seine lehrhafte Tendenz offen ausgesprochen hat, schliesst er seine Einleitung mit den Worten:

> Secht er aver ichts hie inn,
> Das weder nutz noch tagalt pring,
> So mügt irs haben für äyn mär:
> Sprach Häynreich Wittenweylär (1^d 11-14).

Aber sein Name ist auch die einzige Angabe, die er selbst und ausdrücklich über seine Person macht. Ein Urteil über ihn kann man aus seinem grossen Dichtwerke unter allen Umständen fällen. Jedenfalls war er ein Mann von vielseitiger Bildung, der religiöse, literarische und geographische Kenntnisse in reicher Menge besass und für sein Dichtwerk verwertete, andererseits aber auch ein Mann, der über die mannigfachsten Lebenserfahrungen verfügte, die er seiner didaktischen Absicht gemäss dem heiratslustigen Bertschi auf den Lebensweg als gute Lehren der verschiedensten Art mitgeben lässt. Dass er aber seinem Stande nach als Geistlicher zu betrachten sei, ist eine Annahme, die Baechtold niemanden zutraut und die im Gedichte keine Gründe für sich findet. Im Gegenteil scheint mir der Ton des Gedichtes für einen Geistlichen in den grössten Partien zu derb und ungeistlich, sehr weltlich und realistisch, wenn nicht noch mehr als das, zu sein. Über seinen Stand aus dem „Ringe“ ein zutreffendes Urteil erweisen zu wollen, ist also nicht möglich.

Ein besseres Resultat ergiebt die Untersuchung über seine Heimat. Für die Beantwortung dieser Frage stehen drei Kriterien zu Gebote. Einerseits bietet der urkundliche Nachweis des Namens Wittenweiler, andererseits der Schauplatz der im Gedicht poetisch verherrlichten Ereignisse und drittens die sprachliche Form des Epos genügende Beweismittel für ein Urteil über des Dichters Heimat.

Seit Keller's Vorgange (Vorrede zur Ausgabe S. V) wurde Wittenweiler in den Literaturgeschichten bis auf Bächtold stets als Baier betrachtet. Die Irrigkeit dieser Annahme hat Bächtold S. 187 ff evident erwiesen. Der kleine Ort Wittenwyl (Wittenwille, Hof des Wito) liegt auf thurgauischem Gebiet zwischen der Zürichergrenze oder der Lützelmurg und der Murg, nordöstlich von Aadorf, und gehört zur paritätischen Kirchengemeinde Wängi oberhalb Frauenfeld (vgl. G. Scherrer, Kleine Toggenburger Chroniken, St. Gallen 1874 S. 119). Dort steht noch das alte Schloss, von dem sich die gleichnamigen Edlen herschreiben; seine Bewohner waren früher Dienstmannen der Grafen von Toggenburg (s. a. a. O. S. 112). Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts bereits erscheinen in Urkunden Wittenweiler als Vasallen der Grafen von Toggenburg. Überall in den Thurgegenden litt Adel und Volk am Ende des 13. Jahrhunderts schwer unter den Fehden der Äbte von St. Gallen und der Gegenkaiser. Manches Geschlecht verlegte infolgedessen seinen Wohnsitz in die festen Städte; seine Stammburg zerfiel dann oder ging in die Hände anderer Besitzer über. Diese Umstände könnten auch die Wittenweiler aus ihren Wohnsitzen aufzubrechen veranlasst haben (s. Pupikofer, Geschichte des Thurgaues I, S. 183). Im 13. Jahrhundert siedelten sie als Bürger nach dem st. gallischen Städtchen Wyl, später nach Lichtensteig über. Im Wyl ist im Anfang des 14. Jahrhunderts einer aus dem Geschlechte urkundlich in einem Zinsbuche erwiesen. 1320 ist schon in Lichtensteig ein Schultheiss Berthold von Wittenwyl anzutreffen (vgl. Wegelin, Geschichte von Lichtensteig S. 85 und Gesch. d.

Togg. I, 153). Scherrer hat nun in seinem vorher angeführten Buche die Chronik eines Ungenannten, welche die alte Züricher Chronik fortsetzt, veröffentlicht zusammen mit anderen toggenburgischen Urkunden. Diese erwähnen mehrmals Wittenweiler: bei der Morgartenschlacht, in der mit dem Grafen von Toggenburg ein Rudolf Amman von Wittenwil, sein Bruder Ulrich und ein Rudolf von Wittenwil fielen, bei der Kirchhofsweihe von Lichtensteig. Das Fecht- und Jagdbuch eines Hugo Wittenwiler ist ohne Jahreszahl darin mitgeteilt; der Schriftcharakter deutet auf den Schluss des XV. Jahrhunderts. Die Chronik selbst reicht bis zum Jahre 1446; die andern weiter. Für die Zeit, in die für die Entstehung unseres Gedichtes andere später anzuführende Momente weisen, ist ein Heinrich von Wittenwil, genannt Müller, Bürger zu Lichtensteig, 1426 urkundlich erwiesen. In einer Originalurkunde spricht ein Heinrich von wittenwille genant Müller burger zu Liechtensteig über Fischereigerechtigkeit des Herrn von Wengi in der Murg. Dieser Brief ist vom Jahre 1426 datiert und trägt zur Bekräftigung das daranhängende Siegel des Ausstellers. Diese Pergamenturkunde des Stiftsarchivs St. Gallen hat folgenden Wortlaut:

Kundschaft

Jch hainrich von wittenwile, genant müller Burger ze liechtenstaig, Tuon kunt gen allermenglichem mit disem brief. Als ich ze wengi erzogen und geboren bin und mir kuntlich und wissentlich ze sagent ist ob achtzig jaren her, daz ich da sehs Erber und from jungherren und herren geboren von wengi alle sehs liplich gesehen han und dero gedenk, Namlich: jacoben von wengi, Burkarten und hansen alle gebruoder von wengi; und her Rüdgers ains Chorherren zürich, haintzmans und hansen, ouch alle drye gebruoder von wengi und das mir da wolkunt und aigenlich ze wissent ist, das die obgenanten von wengi die vischentz in der murg, von huntzikon dem steg untz Nid haiterschen an die Engi, als man ab der langen egerden in alten halden fert Nid buchlis acker, inne gehept und genossen habint als daz ire. Und

daz sagen ich als by minem Aid und als hoch ich das sagen sol, niemant ze lieb noch ze laid, denn ploss durch des rechten willen, daz mir das wol kunt und ze wissent ist, Mit urkund dis briefs, den ich mit minem anhangenden insigel versigelt han, uff Sant margrethen abent In dem jar als man schribet nach der geburt Cristi vierzehen hundert jar zwaintzig jar und darnach in dem sehsten jar. (Scherrer: S. 127).

Wenn nach dem unzweifelhaften Wortlaut dieser Urkunde Heinrich Wittenweiler sechs Herren von Wengi in einem Zeitraum von 80 Jahren persönlich gekannt hat, so muss er spätestens 1346 geboren sein. In Wengi ist er nach seiner eigenen Aussage geboren und erzogen worden, hat aber in Lichtensteig als ansässiger Bürger gelebt. Der bürgerliche Name „Heinrich Wittenweiler" kann mit dem vom Verfasser des urkundlichen Briefes genannten „Heinrich von Wittenwile" sehr wohl identisch sein. Die Wittenweiler waren ursprünglich Edle und schrieben sich als solche „von Wittenwil", später herrscht jedoch die Form „Wittenwiler" vor, die bekanntlich oft genug mit dem Prädikat „von" gleichbedeutend ist. Am Ende gaben sie auch wohl die Adelsansprüche auf, sei es aus Mangel an standesmässiger Wohlhabenheit oder wegen ihrer Niederlassung in bürgerlichen Kreisen (vgl. Scherrer S. 117). Den schlagendsten Beweis aber für die Identität des brieflich genannten „Heinrich von Wittenwile" mit dem Dichter Heinrich Wittenweiler liefert das Briefsiegel und andererseits das Wappen in der Handschrift (s. S. VIII d. Ausgabe). Das Siegel der Urkunde, das an dieselbe angeheftet war, aber leider nicht ganz erhalten ist, zeigt den Kopf eines Bockes mit dem Hals und in der Umschrift den Geschlechtsnamen. Dieses Siegel stimmt mit dem Wappen der Handschrift genau überein, das gleichfalls den Oberkörper eines Bockes darstellt. Keller vermutet in der Vorrede zur Ausgabe S. VIII, dass dieses Wappen vielleicht das des Besitzers der Handschrift, also des Jacob Markwart, sei. Diese Vermutung wird aber durch die Darstellung des Briefsiegels treffend widerlegt.

Die auffällige Übereinstimmung beweist klar, dass der Heinrich von Wittenwile des Briefes und der Dichter Heinrich Wittenweiler in eine und dieselbe Person zusammenfallen, dass ferner das Wappen in der Handschrift in Wirklichkeit des Dichters Wappen war und endlich, dass die Schweiz und zwar speciell der Thurgau seine Heimat ist. Mit diesem Beweise allein schon fällt die öfter wiederholte Behauptung, dass Wittenweiler aus Wittenweiler, das in der Nähe des zum würtembergischen Oberamtssitz gehörigen Marktfleckens Blaufelden liegt, stamme und nach Keller's (Vorrede S. V) eigenen Worten „ohne Zweifel Baier“ sei, in sich zusammen.

Dieser Heimatsnachweis des Dichters kann aber, wie Bächtold a. a. O. ebenfalls bereits ausgeführt hat, noch weiter gestützt und verstärkt werden durch eine Untersuchung des Schauplatzes der im „Ringe“ besungenen Begebenheiten. Der Ort der Handlung ist durch das Gedicht hindurch, abgesehen von der Kriegsberatung der Nissinger, das Dorf Lappenhausen; ein Dorf dieses Namens existierte nicht, vielmehr verdankt derselbe seine Entstehung lediglich dichterischer Erfindungsgabe. Seine Bedeutung liegt auf der Hand: es ist der Wohnsitz der läppischen, tölpelhaften Bauern. Den Namen kennt auch Rollenhagen im Froschmäuseler, und auch bei Hans Sachs begegnet ein Dorf Lappenhausen mit dem Zusatz: bei Rappersweil im Schweyzerlandt (Uhland, Schriften VIII, 370, Anm. 1). Ebenso offenbar erfunden sind andere Orte wie Torenhofen, Narrenhaym und viele andere. Dagegen finden sich im Gedichte viele Orte, die wirklich in der Schweiz und zwar im Thurgau oder dessen Nähe liegen. Die Kunde von dem bevorstehenden Hochzeitsfeste dringt schnell nach Glarus, Schwyz, Appenzell (dem Lauenthal), dem Prättigau, in die Alpen, auf's Marchfeld und die Scherr (33, 32—37). Diese und die folgende Dörfer: Nissingen, Seurenstorff, Rüczingen bilden eine Namenreihe, die von Toggenburg aus zu Glarus, Schwyz und Appenzell läuft, dann zu Lauis und dem Prättigau und schliesslich zu den entferntesten Gegenden der Alb und Scherr in Würtemberg. Einen andern

Fingerzeig giebt 36c 39: Ein Gast, der beim Hochzeitsschmause seine Gier an den aufgetragenen Fischen nicht schnell genug stillen kann, erstickt an einer Gräte. Sein Leichnam wird in den Fluss Neker getragen. Dieser Fluss ist nicht für den schwäbischen Neckar zu halten, sondern ist im vollen Einklang mit den schweizerischen Örtlichkeiten als das toggenburgische Flüsschen Necker anzusetzen (Bächtold S. 188).

Als sich die Lappenhäuser für den drohenden Krieg mit den Nissingern nach Hülfe umsehen, schicken sie zunächst Boten nach Aurach, Gaigenhofen, Gadubri, Kenelbach, Leybingen, Hofen, Vettringen; diese letzgenannten vier Ortschaften liegen in einer Reihe westlich von der Thur bei Lichtensteig; dann gehen die Boten nach Rüczingen, Füczenswille (einem Orte, dessen Namen Scherrer (S. 113) für ein freies Wortspiel auf Bütschwyl, dem alten Butzenswile, erklärt) nach Seurrenstorff und dem bekannten Wattwyl und schliesslich sogar bis an den Rhein (42c 22—30). Ihre Feinde die Nissinger erbitten sich unter anderen Beistand in dem Dorfe in der Chrinn (47d 11). Das Wort krinne bedeutet nach Schmeller bair. Wörterbuch II, 387 und Mhd. Wb. I, 882a: Kerbe, Einschnitt, also an dieser Stelle nach Uhland's Erklärung (Schr. VIII, 371 Anm. 2) Thalschlucht. Der Name könnte auf Krinnen nordwestlich von Goldingen deuten oder auf einen der vielen gleichnamigen Orte der dortigen Gegend. Nach diesem und andern, aber erfundenen Orten wird Leusaw unterm Höperg erwähnt, auf dem Hexen und Zwerge, Recken und Riesen hausen (47d 16-19). Aus der Erwähnung dieses Heuberges, dem Vorkommen des nach seiner Meinung schwäbischen Neckar's und des Schwarzwaldes (57d 16) glaubte Uhland die Behauptung erweisen zu können, dass die Örtlichkeit der poetischen Handlung in Schwaben zu suchen sei. Jedoch sprechen, abgesehen von noch andern gewichtigen Gründen alle die vorher als thurgauisch erwiesenen Namen gegen seine Ansicht. Der Heuberg mitsamt seinen Bewohnern gehört entschieden dem Bereich

der Sage und des Aberglaubens an und der Umstand, dass sich der der Welt entfeindete Bertschi in den Schwarzwald als Einsiedler begiebt, ändert an dem sonstigen Schauplatze des Gedichtes ebensowenig. Zu diesen vorher angeführten Übereinstimmungen in der geographischen Zusammengehörigkeit der Orte passt es recht gut, dass als Vermittler zwischen den feindlichen Bauern der Amman von Constanz am Bodensee herbeigerufen wird (47, 28) und dass Colman, der älteste der Lappenhäuser Gemeinde, beim heiligen Gallus schwört (20, 31). Des Dichters genaue Kenntnis des thurgauischen Gebietes lässt somit die Annahme, dass er selbst ein geborener Thurgauer war, als gesichert erscheinen.

II. Zur Dialektfrage.

Ihrer Grundlage nach ist die Sprache des „Ringes“ alemannisch, wenn auch dieses Alemannische durch das sichtliche Streben des Dichters, Schriftsprache zu schreiben, vielfach modificiert und mit bairischen Eigentümlichkeiten (die Keller in der Vorrede S. VII zusammengestellt hat) durchsetzt ist. Der alemannische Grundcharakter der Sprache des Gedichtes stimmt durchaus zu der oben nachgewiesenen Heimat Heinrichs, die bairischen Dialekterscheinungen andererseits legen die Vermutung nahe, dass der Dichter, der überhaupt ein vielgereister Mann gewesen zu sein scheint, längere Zeit in Baiern gelebt hat.

Zur Charakteristik der Sprache im Einzelnen mag folgendes dienen. 1. Die Diphthongierung von î, û, iu zu ei, au, eu ist auch in der Hs. noch nicht vollständig durchgeführt, vgl. Reimschreibungen wie gesin: peyn 8b 44; seyten: ziten 15c 24; beleiben: vertriben 18, 11; liden: weiben 18b 4. Andrerseits reimen einzelne ei aus altem î bereits mit ai aus altem ei: seyn (inf.): allain 4, 16; sey (3. conj.): geschray 7, 30; vein: karvunkelstäyn 15c 38; päyn: ein (= în) 15,7; stayn: fensterleyn 13b 1.

2. Die alten vollen Vocale der Endsilben sind noch in einigen Fällen erhalten: wistin 7, 34, deuchti 23d 41, zwingi 31c 34, sey kuchi 31d 31, sey lernin 31 d 40, gedächtin (: prächten) 37d 7, trachtin 43, 12, u. a; retta 8c 13, scholta 8d 43, lonan 2d 37; geraingot 27, 39; gnädigost 29, 23; schadigot 55d 2. 3. Die 2. Plur lautet öfter noch auf -ent aus: werdint 13d 38; sagent 14, 8, scholtent 20c 11. 4. Speciell alemannisch sind Formen wie: vingerli 1c 13, füssli 2, 31, prügi 8, 30, nüssli 14c 8, hägili 14c 9, ungehorsami 25d, schoni 26, 39, rufli 35b 7, feuchti 35b 19, seuri 36b 35, lengi 37, 43, müdi 38c 22. wortli 46d 12, sterki 55b 17, vännli 55d 6, färli 56, 20.

5. Der Vortritt eines h, der nach Weinhold A. G. § 230 im Alem. „in grosser Ausdehnung vorkommt, wird für den Ring" belegt durch folgende Fälle: herkiesen 6b 13, herwelt 7c 23, herhaben 8b 30, hergeben 24d 32. herparmen 31c 31, herkennen 33b 32, herprach 43b 29.

6. Die speciell alem. Erscheinung des Eintritts von ô für â, die besonders im XIV. und XV. Jahrhundert häufig ist (Paul, Mhd. Gr. § 112), die sogar Reime von â auf ô zur Folge hat, begegnet in den Reimen: hat: rot 23c 30, vernamen: komen 3d 28, gevahen: hohen 56d 1; vgl. ungewan: getan 32d 28.

7. Reime von ai (= alten ei) auf ä: frümchayt: stät 1c 31, haiss: fläsch 19c 32, gedultikäyt: stät 29d 45 und andere wie chäim: gemäin 3, 8 und häym: gezam 37, 10 zeigen alemannisches Gepraege.

Reime wie dirn: hirn (ie:i) 19, 18, begir :stir 35c 29 und guot: hut 33b 38, mund: stuond 35d 10, hund: stuond 55c 33, stuond: schlund 52b 37 sind bairisch ebenso häufig als alemannisch.

8. Zum Schluss mag auch der Wortsatz herangezogen werden als Beweismittel. Keller (Vorrede S. VII) und Scherrer (a. a. O.) stellen eine Anzahl von bairischen Wörtern zusammen, doch überwiegt bei weitem der schweizerische Wortvorrat. Der Ring, eine ergiebige Quelle für den Lexicographen, bietet ein bedeutenden speciell alemanischen Wort-

schatz, für den die nachfolgende kleine Auswahl, die sich bei Stalder: Versuch eines schweizerischen Jdiotikon, Aarau 1812 2 Bde. bestätigt findet, als Beweis genügen mag. Die in Klammern gesetzten Zahlen geben die Seite an, auf der Stalder das betreffende Wort anführt. gusseln 3b 9 (I, 501, Schmeller 1, 951), raiss eilig, schnell 5, 24 (II, 412), lurggen schwer reden 5, 28 (II, 186), chlaffen Einschnitte machen (beim Reden = stottern) 5, 39 (I, 104), smuken schmiegen 5b 34 (II, 336), büssen stillen 5d 35 (I, 149), bache Speckseite 6b 35 (I, 122), wäg gut 7d 2 (II, 427), gumpen mutwillig springen 9, 19 (I, 495), kutzen brummen 9, 33 (II, 148), fegen sich eilends wegbegeben 9c 24 (II, 35), schiegen schief gehen 9c 30 (II, 319), snarcheln 9c 40 (II, 339), derlechen 9d 1 (I, 162), chlochen klopfen 9d 6 (II, 109), trumpeln 11, 8 (II, 318), smuczen 11b 2 (II, 337), zarten zart werden 11b 24, nufer munter, lebhaft 11d 39 (II, 245), chilch Kirche 15d 29 (I, 100), verschliken verschlingen, verknüpfen 16b 6 (II, 329), gienen Mund aufsperren 19, 23 (I, 486), knüsten quetschen 20b 6 (II, 118), chrofecht (= kropfig) klein, verkrüppelt 22, 6 (I, 134), kumph kränklich 22, 6 (I, 142), tuttli 22, 15 (II, 333), prittlen auf feine Art bewerkstelligen 22c 18 (II, 228), hellig grämlich 23b 28 (II, 37), ätti Vater 23c 27, (I, 115), urstend Auferstehung 24b (II, 425), crisem Firmung 25b 29 (I, 133), tramen Sägeblock 28d 5 (II, 296), stumbeln stümmeln 29, 1 (II, 414), willwenchen wankelmütig sein 30b 18 (II, 452), schäppel Kranz 33c 1 (II, 309), zwähel Handtuch 34d 24 (II, 483), schinden schälen 35, 27 (II, 318), verzetten in kleinen Teilen verthun 35c 23 (II, 469), smalczich saftig, fettig 35d 7 (II, 194), gauff Handvoll 35d 18 (I, 429), sprüczen spritzen 35d 28 (II, 387), supfen 35d 33 (II, 418), spängli 36, 21 (II, 379), smaczgen schmatzen 36, 23 (II, 334), frein artig, hübsch 36b 31 (I, 395), chifeln nagen 36c 18 (I, 99), grind Kopf 36d 22 (I, 481), raumen ausscharren 37c 2 (II, 162), schleken naschen 37b 42, züchen schnell greifen 37d 30 (I, 164), plodren im Leibe rumoren 38,27 (I, 186), strauchen fallen 38c 3 (II, 407), gnepfen hüpfen 38d 15 (I, 459), lupfen

heben 38d 16 (II, 186), trümeln im Kreise herumgehen 39, 1 (II, 313) gnafzgen mit dem Kopf nicken 39, 13 (I, 458), knäten mit Mühe gehen 39b 22 (II, 113), schürpfen schürfen 40c 1 (II, 355), leczen beschädigen 40c 2 (II, 168), pofel Menge 40c 22 (I, 197), spechten spähen 42d 15 (II, 381), blumen Jungfernschaft 43b 3 (I, 189), gaden Zimmer, Schlafgemach 43c 13 (I. 411), stadel leichtes Gebäude, Scheune 43d 6 (II, 389), chrangeln sich kräuseln, ringeln 44, 31 (I, 128), harsch Vortrab des Heeres 45, 31 (II, 22), hön zornig 48, 16 (II, 50), furgge Gabel 48d 4 (I, 405), gaumen hüten 50, 2 (I, 430), stapfen steigen 50b 1 (II, 392), mayden Hengst 51d 16 (II, 193), zampen aussöhnen 52c 38 (II, 463), chruft schwächlicher Mensch 52d 12 (I, 136), stupfen tüpfen 53c 20 (II, 415), bidmen bewegen, erschüttern 54, 9, gfert Tumult 54c 31, plunder Hausgerät 56c 28 (I, 190), birlinch Heuschober 57, 2 (I, 173) = höschochen 57, 4 (I, 346), pikel Karst 57, 25 (I, 169), pleyde Schleudergerüst 57b 28 (I, 185).

Aus diesen Punkten geht wohl zur Genüge der alemannische Grundcharakter der Sprache des Ringes hervor, der wiederum ein neuer Beweis für des Dichters Heimat ist. Für das Vorkommen der bairischen Dialekterscheinungen ist schon oben eine ausreichende Erklärung gegeben worden. Allerdings soll damit nicht behauptet werden, dass die Sprache streng dialektisch, also ausgeprägt alemannisch gefärbt ist; ihrem Grundwesen nach ist sie alemannisch, das durch den Einfluss der Schriftsprache und bairische Eigentümlichkeiten modificiert ist.

III. Abfassungszeit des Gedichtes.

Die Bestimmung der Entstehungszeit des „Ringes" bietet wenig Schwierigkeiten. Nach Inhalt und auch wohl nach Sprache könnte man das Gedicht zwei Jahrhunderte früher ansetzen, doch verbieten einige Angaben in ihm eine derartige Annahme durchaus.

Unter den Weltstädten, deren Unterstützung die Lappenhäuser für den ausgebrochenen Krieg zu gewinnen suchen, wird Constantinopel genannt und zwar ausdrücklich noch als Besitztum der Griechen. Somit ist der „Ring" vor 1453 gedichtet worden. Der früheste Zeitpunkt andererseits kann nur das Jahr 1350 sein. Die folgenreiche Erfindung des Schiesspulvers und der Büchsen hat schon stattgefunden. In dem Kriege zwischen Lappenhausen und Nissingen üben die neuen Waffen ihre mörderische Wirkung aus, so dass der Pulverdampf die Luft des Kampfplatzes verdunkelt (56, 14). Als der mutlose Bertschi, der sich voll Angst auf einen Heuschober geflüchtet hat, belagert wird, möchten die Feinde mit ihren Büchsen gern auf ihn schiessen, aber das Pulver ist ihnen ausgegangen (57b 31—33).

Zwischen diese Zeitgrenzen fällt die poetische Arbeit Wittenweiler's. Zu einer nähern Zeitbestimmung könnte vielleicht die Erwähnung des Markgrafen von Ferrara dienen: 21c 27—31, wo es heisst:

> Nuss und prott auf meinem tisch
> Smekend bas, dann all die visch,
> Die der marchgraf von Ferrär
> Gäb mir, ob ich pey ym wär.

Die Este waren Markgrafen von Ferrara bis 1471 und erhielten nachher den Herzogstitel. Scherrer vermutet nun, dass in den citierten Versen mit dem Markgrafen, der als sprichwörtliches Beispiel von Freigebigkeit in der Bewirtung seiner Gäste gerühmt wird, Bosco, der seit 1450 Markgraf

war, gemeint sein könne, weil ihm Kaiser Friedrich III. für seine splendide Gastfreundschaft den Herzogstitel schenkte. Dass mit dieser Vermutung Scherrer gerade den für die Zeit Wittenweiler's passenden Markgrafen getroffen habe, scheint mir nicht wahrscheinlich. Ich glaube vielmehr, dass nicht dieser Markgraf Bosco, sondern einer seiner Vorgänger in der Markgrafenwürde von der lobenden Anspielung der angeführten Verse betroffen wird und dass diese Margrafen durch vererbte Freigebigkeit weit und breit eine Berühmtheit erlangt hatten. Der erwähnte Bosco kann sicherlich erst nach Wittenweiler's Tode Markgraf geworden sein; 1450 trat er die Markgrafschaft an und im Jahre 1426 war der Dichter, wie oben durch seinen urkundlichen Brief gezeigt wurde, schon ein Achtziger. Anderer Meinung ist Baechtold über diese Frage; er schreibt in seiner Literaturgeschichte S. 188: „In den Zwanzigerjahren des 15. Jahrhunderts suchte Florenz mit dem Markgrafen von Ferrara verbündet Hülfe bei den Urkantonen gegen Mailand. Möglicherweise schweben dem Dichter solche oder ähnliche politische Verumständungen vor.“ Ein sicheres Ergebnis liefert demnach die Erwähnung des Markgrafen von Ferrara keineswegs.

Auf eine andere Persönlichkeit führt uns die Stelle 48c 25—28:

Her Püppel doch von Elrpach,
Den man nie derligen sach.
Hiet ze streyten ym derkorn,
Da was er dannocht angeporn.

Galvan, Montalban, Lanzelot, Tristan nehmen nicht am Kriege teil, auch Püppel von Ellerbach nicht, weil er damals noch nicht geboren war. Wenn man unter diesem den aus der Schlacht von Tätwil 1351 als Anführer der österreichischen Reiterei bekannten, vom Dichter Suchenwirt, der seinen rechten Namen Burkhart ausdrücklich anführt, oft gepriesenen Burkhart von Ellerbach versteht, muss der Dichter die Ereignisse seines Epos in einer früheren Zeit sich abspielend denken. Damit würde vor allen die Erwähnung des Schiess-

pulvers in schroffem Widerspruch stehen. Möglich ist, dass der Dichter mit der Erwähnung dieses Burkhart von Ellerbach einen absichtlichen, chronologischen Irrtum in scherzhafter Absicht begeht, über unsichere Vermutungen wird man aber jedenfalls nicht herauskommen.

So bleibt für die Abfassungszeit des Gedichtes nur der Zeitraum zwischen 1350 und 1450 offen ohne nähere Einengung; von diesen 100 Jahren fällt der vierte Teil durch den Umstand weg, dass der Dichter im Jahre 1426 schon hochbetagt war, also nicht mehr lange gelebt haben wird. Ein bestimmtes Jahr für die dichterische Arbeit zu erschliessen bietet das Gedicht keine Mittel und Hinweise; in Anbetracht seiner didaktischen Absicht und der reichlich von ihm ausgestreuten Lebenserfahrungen aber glaube ich annehmen zu müssen, dass er sein Dichtwerk, das sicher eine lange Arbeitszeit erforderte, im gereiften Mannesalter geschaffen hat und und setze es daher zwischen 1400 und 1426 an; doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es sogar schon am Ende des XIV. Jahrhunderts verfasst worden ist.

IV. Quellen.

Der Stoff des Gedichtes ist nicht durchaus Wittenweiler's eigene Erfindung. Er hat, wie bekannt, das ältere Gedicht von Mezzen Hochzeit benutzt, dessen umfänglichere Fassung aus dem XIV. Jahrh. in Lassberg's Liedersaal III, 399 ff abgedruckt ist. Sie umfasst 672 Verse, hat aber gegen Ende erhebliche Lücken, da von der Handschrift Stücke abgerissen sind. Die kürzere Fassung von 416 Versen besitzen wir in zwei Abdrücken; der der Stuttgarter Handschrift steht in Graff's Diutisca Bd. II. S. 78, der andere als 67. Gedicht mit der Überschrift: Von Mayr Betzen im Liederbuch der Clara Hätzlerin S. 259 ff.

Diese Gedichte schildern dieselbe Bauernhochzeit mit nur geringen Abweichungen von einander. Das Gedicht in L.L. verdankt seinen grössern Umfang der grössern Ausführlichkeit seiner Schilderungen. Der in beiden Bearbeitungen in der Hauptsache gleiche Gang der Handlung ist in Kürze folgender: Der Meier Bärschi (nach L.L; im Liederbuche der Hätzlerin und in Graff's Diutisca heisst er Betz) liebt Metzi (Metz). Beider Verwandten kommen zusammen und bereden den Heiratsplan; dabei wird die von beiden Seiten zu leistende Mitgift angegeben. Nachdem die Liebenden auf die an sie einzeln gerichtete Frage des alten Nudung ihre Absicht sich zu heiraten bekundet haben, wird die Hochzeit sofort noch für denselben Abend angesetzt. Die Gäste kommen und am Abend findet ein Mahl statt, dessen Beschluss das Brautmus macht. Der Spielmann pfeift in der Fassung in L.L. dazu auf. Dann werden die Brautleute zu Bette gebracht. Die Beglückwünschung des Paares am anderen Morgen und die Schenkung der Morgengabe seitens des Bräutigams an die Braut findet nur in L.L. Erwähnung. Die kirchliche Feier wird kurz abgethan. An das Hochzeitsmahl schliesst sich die Geschenkverteilung an die Brautleute. Nachdem der Spielmann gleichfalls beschenkt ist, geht der Zug zur Dorflinde, unter der getanzt wird, bis Zank und Streit eine Schlägerei zur Folge haben, die in einen regelrechten Krieg ausartet, mit dem die Hochzeit endet. Diese Erzählung bildet auch den Kern der Dichtung Wittenweiler's. Wie er diese Quellen benutzt, und für seine Absicht umgestaltet und erweitert hat, soll im Folgenden gezeigt werden. Den Abdruck bei Graff lasse ich bei dieser schematischen Nebeneinanderstellung der Quellen und der entsprechenden Partien des Ringes wegen seiner Gleichheit mit dem im Liederbuche der Hätzlerin ganz unberücksichtigt, denn die Verszahlen beider sind gleich.

Die **halbfett** gesetzten Stellen bezeichnen die wörtlichen oder nahezu wörtlichen Übereinstimmungen.

	L. L.	Hätzlerin	Ring.
V.	1—2	1—2	2, 19—21 Bertschi liebt Mätzli.
	3—4	**3—4**	**2b 11—12** u. will nicht von ihr lassen
	5—44	5—40	Beratung der Verwandtschaft.
	34	30	32d 24 Bertschi wird gefragt, ob er Mätzli zur Frau will.
	36	32	32d 37 ebenso umgekehrt Mätzli.
	42—44	**38—40**	**33, 7—9** Ehe ist geschlossen.
	Alfuz mit ir baider gir Wart du E geschaffen An schuoler und pfaffen		Also ward mit payder gir Die ee yeso geschaffen An schuler und an phaffen.
	45—58	41—54 Aufzählung der Mitgift	—
	71		**33, 38** Einladung der Nachbarn.
	157—158	**136—137**	**36b 18—19** Unmässigkeit im Trinken.
	169—172		**2d36—3,1** Spielmann wird aufgefordert zu spielen.
	u zwar zum Mahle	—	aber hier zum Turnier.
	177—178	**154—155**	**35d 6—7**:
	Ein Bauer macht beim Mahle seinen Bart fettig.		
	163		36b 35
	433—434	**262**	**34b 9**:
	Einer schenkt eine kranke Ente.		
	322—327	—	33, 21—25 Bertschi's Haar wird gerauft.
	355—360	—	36b 37—41:
	Manchem platzt der Gürtel infolge des übermässigen Essens.		
	372—388	220—230	34, 17—34c 5 Geschenke.
	399—400	**259—260**	**38b 32** dicker schopp.
	465—466	281—282	
	500	**301**	**38c 8** Ein Spiegel zerbricht.
	574—579	365—370	40, 26—32:
	Ein Kämpfer fällt in den Mühlbach.		
	548—551	**347—350**	**40, 31—34** Kampfscene.
	546—547	**345—346**	**40, 39—40**
	589—590	**379—380**	**5d 20—21** Beim Laufe fallen sich zwei Männer zu Tod.

Neben diesen fast wörtlichen Entlehnungen findet sich Eigenes von grösserer Bedeutung etwa in folgenden Punkten. Das Turnier, welches dem ersten Teil des Wittenweiler'schen Gedichtes ausmacht, findet sich in seinen Vorlagen nicht. Die Liebe der beiden Hauptpersonen malen einige Scenen aus: das Ständchen, der wiederholte Versuch Bertschi's seine Geliebte in ihrem Vaterhause zu sehen, ihr Briefwechsel.

Die Beratung der Verwandten in den Quellen teilt unser Dichter in zwei ausgedehnte Versammlungen, eine von Bertschi's, die andere von seiner Auserwählten Angehörigen, denen er Reden über die Ehe im Allgemeinen und die dazu erforderlichen Voraussetzungen in den Mund legt. Beide Beratungen sind zeitlich und örtlich getrennt durch die förmliche Werbung beim Vater der Auserkorenen. Bertschi wird in die Versammlung in Fritz's Haus geholt und wird einer strengen Prüfung seiner religiösen Kenntnisse unterworfen und seiner didaktischen Absicht gemäss lässt ihm der Dichter Lebensregeln mannigfachster Art geben, bevor er in die Ehe tritt Kirchgang, Beschenkung, Hochzeitsmahl, Tanz, Zank, Schlägerei und endlich der Krieg sind durch poetische Ausschmückung des Dichters mit vielen Gedanken bereichert, lebendiger und anschaulicher geworden.

Die Übereinstimmung der Namen des Liebespaares im Ringe und seinen Quellen ist schon erwähnt worden. An Personen hat Wittenweiler ausser diesen noch übernommen: Schollentritt (Hätzlerin V. 15, Ring 10, 41) Hofschlek (H 18, LL 17, R 17c 1), Eysengreyn (H 361, R 2c 8), Völlipruoch (H 79, LL 81, R 17c 9).

V. Parodistische Behandlung.

a) Lyrik.

Wittenweiler ist ein Mann von literarischer Bildung, die er in parodistischer Art im Ringe verwertet; er greift besonders einzelne Gattungen aus dem Gebiete der Lyrik heraus und trägt diese in parodistischer Behandlung vor. Die erste derselben ist das Liebeslied (12b 20—27), das er den Schreiber hofelied (12b 19) nennen lässt. Dieser trägt Bertschi das Lied vor mit dem Rate, die Dorfgassen auf- und abzugehen und zur Freude seiner Geliebten das folgende Lied zu singen:

Ze dienen hab ich ir gesworn,
Wil seis joch niemer han verguot,
Vält es mir heut, es trifft leicht morn;
Dar auf derfreuwet sich mein muot
Und harren ie auf guoten wan.
Ze dienen hab ich ir gesworn.
Wil seis joch niemer han verguot,
Dar um wil ich nicht abelan.

Also vierhebige Reimzeilen mit der Reimstellung: a b a b c a b c.

2. Parodie des Tanzliedes. Der Hochzeitstanz ist im besten Gange, als plötzlich der Pfeifer sich weigert weiter zu spielen, weil er von Kopfschmerzen geplagt wird. Rasch entschlossen erbietet sich der junge Ehemann Bertschi zum Ersatze für die fehlende Musik ein Tanzlied zu singen; sein Text lautet: (38c 41—38d 8)

Daas schaffet alz die minn, die minn,
Daas schaffet alz die minn, die minn.
Daz wir leben ane syynn.
Daz wir leben aneee synn.
Daz schaffet als der wein, der wein,
Daz wir müssen froleich sein.
Daz schaffet alz daz gold. daz gold,
Daz niemant ist dem andern holt.
Daz schaffet alz daz phand, daz phand,
Daz man porget so ze hand.
Daz schaffet alz daz spil, daz spil,
Daz ich nit mag behalten vil.

Das Lied zerlegt sich in 5 Gedankenabschnitte von je einem Reimpaare, die in aller Kürze die Wirkung der Liebe, des Weines, des Goldes, des Pfandes und des Spieles besingen. Aus den Verdopplungen je eines Vokales am Anfang der ersten und am Ende der zweiten Reimzeile darf man vielleicht einen Schluss auf schleppenden Charakter der Melodie, nach der das Lied gesungen wurde, ziehen. Dazu stimmt dass beim Gesang offenbar jede einzelne Reimzeile wiederholt w rd (in der Hs. ist Wiederholung nur beim ersten Reimpaare

ausgeführt). Jedes solche Doppelreimpaar scheint eine Strophe ausmachen zu sollen, deren Einfachheit wiederum auf Einfachheit der Melodie schliessen lässt. Das Lied ist noch nicht zu Ende, aber zu seinem Bedauern kennt Bertschi die fehlenden Verse nicht (38d 21—22). Bald darauf, als die Hochzeitsgäste vom Tanze ermüdet im Grase ein wenig der Ruhe gepflegt haben, fordert sie der Schreiber von neuem zum Tanze auf mit den Worten:

Stet auf, wir müssen springen,
Ich chan ein hübschs, daz wil ich singen (39, 15—16).

Seine Bereitwilligkeit findet Beifall und er singt:

Wem schol ichs geben,
Ze fröden seinem leben?
Was ist das?
Sagt uns, herre, was?
Es ist fro Gredel Erenfluoch; wem fuogt sey bas?
Es ist fro Gredel Erenfluoch; wem fuogt sey bas?
Anders niempt, dann mir;
Sey ist meins herczen gir.
Jächel Gumpost, seysts ein gesell, so hab sie dir!
Jächel Gumpost, seysts ein gesell, so hab sey dir!
Nu muoss mirs got gesegen!
Wie schon wil ich ir phlegen!
Wem schol ichs geben,
Ze fröden seinem leben?
Waz ist daz?
Sagt uns, herre, was?
Es ist die schon fro Genepferin; wem fuogt sey bas?
Es ist die schon fro Genepferin; wem fuogt sey bas?
Anders niempt, dann mir;
Sey ist meins herczen gir.
Rüfli Lechspiss, pist ein gesell, so hab sey dir!
Nuo muoss mirs got gesegen!
Wie schon wil ich ir phlegen! (39, 18—35).

Dieses Lied hat 2 Strophen von je 12 Zeilen, von denen die sechste und zehnte nur Wiederholungen der ihnen vorhergehenden fünften und neunten sind. In der zweiten

Strophe ist die Wiederholung der neunten Zeile ausgelassen worden und muss daher ergänzt werden. In jeder Strophe stehen 8 kürzere Verse und zwei längere, welch letztere wiederholt sind. Die erste an fünfter Stelle stehende Langzeile ist zweiteilig und in 4+2 Hebungen zerlegbar; die, welche die neunte Stelle einnimmt, dreiteilig mit dreimal zwei Hebungen. Die Reimstellung ist folgende: a a b b b (b) c c c (c) a a. Die eingeklammerten Buchstaben bedeuten die zweimalige Wiederholung. Der Strophenbau zeigt mehr Kunst als das vorher behandelte Tanzlied. Für die Melodie ist abgesehen von der zweimal eintretenden Wiederholung keine Andeutung vorhanden. Das Lied wird in der Weise, die durch die gesungenen Strophen hinlänglich klar zu Tage tritt, mit Einsetzung je eines männlichen und eines weiblichen Namens so lange weiter gesungen, bis die Zahl der anwesenden Paare erschöpft ist. Jedes auf diese Art aufgeforderte Paar muss zusammen tanzen (39, 36—39).

Nach Absingung dieses Tanzliedes wartet der Spielmann wieder seiner Pflicht, bis ihm Bertschi vom Pfeifen abzulassen gebietet und her Troll mit den Worten:

Ich wil euch sunderleichen singen
Eins, daz füget wol ze springen (39c 21—22)

seinen Vorschlag kundgiebt. Freudig stimmen ihm die Gäste zu und er hebt an:

Es ass mein vatter Eberhart
Und tranch in eyn rympart
Es schlieff mein vetter Oll, her Oll, her Oll, her
Oll, her Oll, her Oll, her Oll, her Oll, her Oll, her Oll,
Es schlie ie ief her Oll Oll Oll Oll,
Es sang mein sun der Perchtold
Und sprang mein nef her Hylpold,
Es tanczt her Scholl, lo, lo, lo. loll, lo lo,
Lo, lo, lo, lo, loll, lo, lo, lo, lo, lo, lo, lo, loll.
Es swanczt her Scho o, o, o, o, o, oll. (39c 25—34).
Et cetera.

Die Fortsetzung des Liedes ist leicht durch Einsetzung

anderer Namen und neuer Verba, die ihnen eine Thätigkeit zuschreiben. Jede dritte Verszeile klingt in langen Wiederholungen der letzten Silbe refrainartig aus und bildet den Strophenabschluss. Die erste und zweite Zeile jedes Absatzes sind durch Reime gebunden, die dritte wird als Korn durch alle Absätze durchgereimt.

3. Als dritte Gattung der Lyrik findet sich in unserem Epos das Tagelied. Beim Morgenanbruch nach dem Hochzeitstage singt der Wächter von der Zinne herab, um die Liebenden zu wecken, das ansprechende, kurze Weck- oder Tagelied:

Wer an lieben armen leit,
Der mach sich auf, won es ist zeyt;
Die sunne hat den morgen streyt
Mit chreften uberwunden;
Der man entweycht, ich wäyss nicht war;
Die sternen sein verblichen gar,
Die nacht ir still ist worden bar,
Daz brüf ich ze den stunden (43b 31—38).

Die Form ist wieder einfach: achtzeilige Strophe aus viertaktigen Versen und der Reimstellung a a a b ⏑ c c c b ⏑.

b) Heldensage.

Besonders gern spielt der Dichter auf Persönlichkeiten der Heldensage und innerhalb dieser wieder speciell auf die Dietrichsage an.

Das Hochzeitsmahl erquickt durch die Menge und Mannigfaltigkeit der gebotenen Speisen die hungrigen Gäste, die sich gegenseitig in Unmässigkeit zu übertreffen suchen. Der schlaue Uz will seinen Partner in der Hast des Essens durch List unschädlich machen und spricht deshalb:

Her Guggoch ist ein man,
Der selber lieder tichten chan
Von Dyetreychem dem Perner,
Den hörten wir vil gerner,
Dann daz wir also sassin,
Die totin fisch da assin (36d 4—9).

Guggoch fühlt sich durch dieses Lob geschmeichelt und ohne die listige Absicht des Uz zu merken, hob er an:

Es sâssen held in einem sal,
Die âssen wunder uber al
Et cetera bis an ein end (36d 12—14).

Während dem verzehren die übrigen die Fische. Dieses Lied selbst knüpft an den Anfang des Eckenliedes an:

Es sâzen helde in eime sal,
si retten wunder âne zal
von ûz erwelten recken (Deutsches Heldenbuch V, 219),

So wird von Dietrich dem Berner beim fröhlichen Mahle gesungen. In dem Kriege zwischen den Lappenhäusern und Nissingern tritt er neben andern Figuren der Heldensage und Ritterromane als Kämpfer auf. Die Hexen unter Führung der einen Wolf reitenden Frau Hächel kommen auf Geissen den Lappenhäusern zur Hülfe, ihnen schliessen sich auch sieben Riesen an: Sigen, Egg, Wegg, Golyas, Ruolant, Neymprecht und Syren (48b 28—33). Die Recken: der Berner, sein Meister Hiltprant, Dyetleib von Steyrland und Wolfdietrich und auch die Zwerge unter Laurin's Führung ziehen den Nissingern zu (48d 14—21). Aus freiem Willen gesellt sich den Kämpfern später noch ein wilder Mann zu, der auf einem grossen Hirsche sitzend mit seinem Kolben nach allen Seiten um sich schlägt (52b 33 flg.). Über diese Figur hat Uhland, Schr. VIII, 369 Anm. 3 ausführlich gehandelt. In dem Getümmel der Schlacht erschlägt ein Ecke mit seiner Stange Herrn Dietleib. Den Schimpf zu rächen eilt Dietrich von Bern herzu, haut Ecke mit seinem scharfen Schwerte in zwei Stücke und trifft noch den Rolant (54. 22 flg.).

Einer der tüchtigsten im Kampfe ist Laurin, seine Zwerge erschlagen die Hexen. Aus Rache bereitet deren Führerin Frau Hächel dem Laurin schweres Missgeschick. Sie speit ihm in's Gesicht, dass Blattern dadurch hervorwachsen. Da wirft ein Zwerg Trintsch ein Netz über sie und den Wolf und erwürgt beide. Dann greifen die Riesen die Zwerge an. Laurin schleudert wie der biblische David

einen Stein mit solcher Wut gegen den Kopf des Goliath, dass derselbe in's Gehirn dringt (53b 25 flg.). Baechtold führt (S. 186) irrtümlich noch andere sagenmässige Teilnehmer am Kriege auf, wenn er sagt: „Ebenso kommen Herr Galvan von Montalban, Lanzelot, Herr Tristan und andere“; die Verse, auf die er sich bezieht, lauten mit der notwendigen, aber geringfügigen Änderung von war in wär:

Des wär auch chömen her Galvan
Ein ritter werd von Montalban,
Lanczelott und her Tristan,
Stolff und ander herren gmäyn.
Do muosten seu ir schlosse retten
Und andreu güter vor den steten (48c 19—24).

Also diese Helden stossen nicht zu dem Kriegsheere der Lappenhäuser, weil ihnen die Pflicht ihre Schlösser und Güter vor den Feindseligkeiten der Städte zu beschützen in ihren Burgen zu bleiben gebot. Über die geschichtliche Grundlage dieser Gefahren, in welche die Schlossherren durch die Städte gebracht wurden, giebt Uhland, Schr. VIII, 371 und 372 Anm. 1 Auskunft. (Seine Beweisführung, dass Schwaben der Ort der Handlung des Ringes sei, ist nach den oben S. 10 flg. gelieferten Beweisen hinfällig).

VI. Allegorisches.

Der Arzt, der Mätzli's Wunde verbunden hat, schreibt in ihrem Auftrage eine Antwort auf Bertschi's Liebesbrief. Er giebt darin ihrer Freude über den Empfang desselben Ausdruck, die so gross war, dass sie in einen tiefen Traum versank. Die Traumbilder und ihre Deutung soll der Inhalt dieses folgenden Abschnitts sein (15b 6—17, 6).

Im Traume erscheint dem liebenden Bauernmädchen die Minne, die eine Glaskrone auf dem Haupte trägt mit der Aufschrift:

Ich pins ein wunecleichen stim,

Junchfraw Venus von der minn (15b 40—41).

Sie ruft jene mit Namen an und befiehlt ihr ihrem Geliebten in allen Stücken Folge zu leisten und in Freude mit ihm zu leben. Dann verschwindet die schöne, jugendliche Gestalt und eine andere Frau erscheint ihr, die einen Kranz mit drei Kronen geschmückt trägt: die eiserne versinnbildlicht die Festigkeit, die Keuschheit stellt eine silberne dar, die dritte goldene bezeichnet die Seligkeit. Die Frau führt an der Hand ein Kind und sitzt auf dem Altar einer bilderreichen Kirche, die ein grosser See mit Milch und Honig umfliesst. Zur wahren Liebe muntert sie diese Frau auf, deren Mahnung das Kind bekräftigt und ein zur Rechten stehender weisser Geist, während vorher ein schwarzer Geist zur linken Seite der Minne sie zum Gehorsam aufgefordert hat. Von Unruhe getrieben eilt Mätzli am Tage zum Beichtiger, um sich von ihm den Traum deuten zu lassen. Frau Venus nennt dieser die falsche Liebe, die so alt ist als die Welt; nackt und unbekleidet ist sie, weil sie Schooss zu Schooss fügen will. Ihre gläserne Krone bedeutet üppige Freude und vergängliche Ehre. Das geflochtene Haar bezeichnet die enge Verknüpfung von Leib und Seele. Ihre Blindheit soll ein Ausdruck dafür sein, dass oft ein schönes Weib einen Graubart liebt. Das Feuer der Liebenden spricht aus ihren schnellen und lebendigen Gebärden. Mit ihrem Bogen verwundet sie junge Herzen. Ihr mit Gold und Silber beschlagener Wagen bekundet die Gewohnheit der liebenden Jünglinge auf Geld ihr Augenmerk zu richten. Der blutrote Bach, der dem Wagen nachfliesst, ist ein Symbol der Wunden, die dem Liebhaber geschlagen werden. Der schwarze Geist ist ein böser Engel. So deutet der Beichtiger die erste Traumerscheinung; er schliesst mit einer Warnung vor falscher Liebe.

Die zweite Frau hält er für Maria, den Trost der Christenheit. Sie trägt ihr Haar aufgebunden zum Zeichen reiner Keuschheit. Ihr Doppelpaar der Augen bezieht der

Beichtiger auf vier Lehren: Schlägt jemand einen deiner Backen, so biete ihm auch den andern; nimm ein Weib; verkaufe deine Habe und schenke den Erlös den Armen; vergieb denen, die dich hassen, und bitte Gott, dass er sie bekehre. Die Grösse ihrer Barmherzigkeit folgert er aus der Weite des sie umhüllenden Mantels. Das Kind kann nur Christus sein. Die Kirche, auf deren Altar Mutter und Sohn sitzen, ist die symbolische Bezeichnung der Christenheit, der Altar in ihr der Glaube. Der See vertritt das Blut des neuen Bundes, das vergossen ist zum Heile der Christen; der weisse Geist zur Rechten endlich ist ein guter schützender Engel.

VII. Sprichwörter und volkstümliche Sentenzen.

Mit dem Namen „Sprichwort“ führt der Dichter einige aus der grossen Zahl der im Ringe verstreuten kurzen, aber inhaltreichen und besonders bekannten Sentenzen ein.

Daz sprüchwart ist mir oft gsäit 19d 35
Daz gwarest spruchwart daz ist daz 20c 29
Won ein sprüchwort saget daz 28, 15
Won ein spruchwort also spricht 57b 42.

Der Ring ist, wie Baechtold S. 189 mit Recht sagt, eine ergiebige Quelle für das Kapitel: wie das Volk spricht. Die Sprichwörtersammlungen (so besonders die von Zingerle) haben diesen Vorrat aber noch nicht ganz erschöpft. Daher dürfte es passend sein an dieser Stelle eine vollständige Zusammenstellung und Gruppierung dieses interessanten Kapitels zu versuchen. Freilich wird es kaum gelingen, die grosse Menge vollständig zu ordnen und in Gruppen zu bringen, weil bei einigen über ihren Charakter ein sicheres Urteil nicht gefällt werden kann.

Da der Hauptstoff des Gedichtes eine Hochzeit behandelt, ist es natürlich, dass der Dichter bei passender Gelegenheit seiner Ansicht über Frauen durch Sprichwörter Nachdruck verleiht.

1) Do hiet Mäczel langes har
Und churczen muot, ja daz ist war — 11b 19—20.

2) Den frawen ist der ars ze präyt,
Daz hercz ze smal — 14b 15—16.

3) Frawen trew der ist nicht vil,
Frawen unkeusch ist ein vinden,
Den chan roch mag uberwinden — 14b 18—20.

Einem Mann, der eine Gattin sucht, ist zu raten:

4) Suoch ein weib nicht ver hin dan! — 18b 27.

Hässlichkeit der Frauen schadet nicht, in der Dunkelheit der Nacht sind alle gleich:

5) Wan an dem griff sind ällen weib
Des einen leders, wie mans treib — 19c 25—26.

Treffend werden sie mit verschiedenfarbigen Hühnern verglichen: wenn die gebraten auf den Tisch gebracht werden, zeigen sie alle doch nur ein Fleisch. Vielleicht spricht Wittenweiler aus Erfahrung:

6) Die frawen sind nicht ane list — (19d 40)

Über alte Jungfrauen äussert sich ein Sprichwort:

7) Alten junchfraw ist ein gift
Jn iedem haus, sam man da spricht — 23d 16—17.

Die Weiber, die das Regiment im Hause führen, charakterisieren die Verse:

8) Wiss, und träyt dein weib die pruoch
Sey wirt dein hagel und dein fluoch
Wider got und sein gepott — 31d 22—24

Liebe. 9) Won die rechte liebeschaft
Zwüschent zwayen hat ir chraft
Und wil ir auch nicht mer haben — 11d 25—27.

10) Won kain sach die macht dich frey,
Hast nicht lieben minn da pey — 29c 9—10.

Freundschaft. 11) Du scholt den freunt zuo deinem gwin
Versuochen lang, der weise spricht.
Den bewärtten halt und lass in nicht! 29c 12—14.
12) Hilf dem freunt ze aller frist
Ungerüft, so ym gebrist 29c 19—20.
13) Tuo dem freunt und iedem man,
Das du von ym begerest han 29c 23—24.
14) Den freund man in den noten mag
Versuochen bas dann ander tag 45d 26—27.
Friede. 15) Won wo nicht frid ist in dem haus,
Da hat man got vertriben aus.
Wilt du han frid gen jedem man,
So tuo sam einer hat getan,
Der danket allem guot ze stett
Und swäig, so man ym ubel tett 29b 23—28.
Feindschaft. 16) Besser ist ze aller frist
Ze richten zwüschen veintten zwäyn,
Danne zwüschen freuntten gemäin,
Won der freunden in verleur
Äinen, des chum ich ze teur,
Der veintten mag ich gewinnen äyn
Ze freunt, daz ist daz ich da mäyn 46d 14—20.
17) Veint mit veinten temmen schol
Ein man, der sich wil rechen wol 48, 35—36.
18) Won ein spruchwort also spricht:
Vor alter veinten süssen botten
Und vor fischen zwir gesotten
Hüte dich ân alles spotten! 57b 42—45.
Herrschaft und Macht.
19) Niemant zwain hern gedienen mag
Schon und eben nacht und tag 20, 8—9.
20) = Niemant zwaien gedienen mag 21d 1.
21) Drey sein alweg eines herren 36b 13.
22) Won es spricht der weise man;
Wer die diener füret hin,
Der fürt den herren sampt mit in 49d 15—17.

23) We dem lande, daz ein Kind
Haben muoss ze einem herren! 45b 40- 41.
vgl. dazu Freidank 72, 1.

Männliche Vorzüge.

24) Daz gwarest spruchwart daz ist daz:
Einiger vatter füret bas
Syben kinder durch einn gatter,
Dann siben kinder einen vatter 20c 29 —32.

25) Ein man ist sneller vil, ze rechen
Seinen vatter, dann daz kind,
Ob seu ym päydeu gesmähet sind. 20d 13—15.

Gesundheitsregeln.

26) Nach dem essen macht du sten
Oder dich enwenig dergen,
Daz ist dir guot ze aller frist,
Bis daz die speis geseczet ist 27, 14—17.

27) Wie schol aver sein daz gtranch?
Trun mit fuoge, nit ze lang,
Jn dem sumer weiss und clar
Oder rosenleicht, nicht swar.
Des winters lat sich trinken bas
Starker wein und rot im glas,
Und ist er liepleich wol gesmak,
So fügt es recht in deinen sak 27b 37—27c 1.

28) Auf vollem pauch stets fröleychs haubt 37, 16.

29) Die vische wellent geswemmet sein 37, 12.

Die Menge der Lehren für die körperliche Wohlfahrt hier anzuführen, wäre zu weitläufig; es sei nur auf die Stelle verwiesen: 26d 9—27d 29.

Lebensregeln aller Art und lehrhafte Lebenserfahrungen.

30) Vält es mir heut, es trifft leicht morn 12b 22.

31) Schlecht dich der ans wang,
So peut daz ander dar zehant! 16c 25—26.
Dieses mit drei folgenden biblischen Geboten:
16c 25—32.

32) Es ist nicht recht,
So man daz chrumb schol machen schlecht,
Daz man es noch danne chrumber mach 19d 9—11.

33) Äigen haus und aigen chind
Machend grosseu mü ze wend
Und klaineu fröd ze paradeys 21c 5—7.

34) Der allen dink dergrunden wil,
Der siert sich selb und schafft nit vil. 23c 6—7.

35) Dhäin weltleichs mensch ward nie so rain,
Es hunch an einem überpayn 23c 10—11.

36) Noch der vil gewaren lere sag
Niemand wol gewesen mag
Ein prophet in seinem land.
Won er ist ze wol bekant 24c 19—22.

Die Kunst den Verhältnissen sich anzupassen empfiehlt:

37) Besich, in welchem zeit du pist,
Dar zuo, wie daz weter ist,
Daz du deinen mantel geswind
Mugest keren gen dem wind 28c 14—17.

38) Hast du yemant ichcz versprochen,
Daz scholt du läisten ungeprochen,
Es wärr dann, daz er an dir bräch,
Oder daz mit sünden geschäch 29b 1—4.

39) Won geist du schier, so geist du zwier 29b 15.

ist eine Verdeutschung des Lateinischen bis dat, qui cito dat.

40) Lengeu red steht ubel an 20c 26.

41) Doch scholt du getrauwen swach
Einem in vil grosser sach,
Hâst du noch nicht mit ym gessen
Ein vierding salcz wol aufgemessen 29d 9—12.

42) Ze grossen dingen scholt dich piegen,
Won chäin adler vahet fliegen 30, 25—26.

43) Hab ein dyemütigen gestalt!
Won der sich höcht, der kumet nider,
Und der sich nidert, der get wider 30d 26—28.

44) Waisst nicht, daz man spricht gemäyn:
Hilf dir selb, so hilft dir got? 31b 35—36.
45) Waisst nicht noch, daz ich da wäiss,
Dein selbers aug daz vich macht fäiss. 32, 28—29.
46) Jst ein man auf häylem eys,
Der ge vil gmach, so ist er weis,
Und hab sich auf entwedern täyl,
So vert er seine sträss mit häyl 46d 37—40.
47) Mit gerten schol man kinder straffen 54, 13.
48) Narren messer, hürren prüst
Sicht man bleken oft umb süst 54, 38—39.

Charaktereigenschaften, Tugenden.

49) Tugent ist vor allen dingen.
Niemant sälig wesen mag
Ane tugent, ist mein sag 28, 5—7.
50) Wisst ir nicht, daz alter hat
Für die andern weisen rat? 19c 43—44.
51) Daz sprüchwart ist mir oft gsäit:
Alter part hat weisshäit.
Dar zuo pin ich worden innen:
Junges hirn phligt cluoger sinnen 19d 35—38.
52) Ein anvauch aller wiczen ist
Gottes forcht mit sälger list 24c 15—16.
53) Empschleichs lernen daz ist guot,
Unstates allen schaden tuot 24d 5—6.
54) Alter part der hat die wicz
Nüwer palg der hat die hicz 55, 8—8.

Mässigung und Genügsamkeit.

55) Nach der weisen lerer sag
Keinem man gebresten mag,
Der sich benügt, die weil er wert,
Des, da die sein nataur begert 19, 36—39.
56) Mas ist guot zuo allen dingen 19d 31.
57) Won der weis gesprochen hat;
Niemant ist ym selber genuog,
Jn seiner sach mit rechtem fuog 23, 12—14.

58) Vor ze wenich und ze vil
Die gsunthayt masse haben wil 26d 19—20.

Thorheit. 59) O jungeu kinder
Es seczt den wagen für die rinder 19c 41—42.

60) Won es ist nu der welte sit,
Daz die esel und die narren
Zeuhent bäid in einem charren,
Der mit raynvail ist geladen,
Und muossent doch sich des wassers laben
23b 41—23c 1.

61) Doch geschicht es ze den stunden.
Daz ein närrli vindt ein list,
Die dem weisen selczen ist. 22b 23–25.

62) Dannocht uns die weisen sagend:
Wo die toren bessers habend,
Da scholt du dich ze narren machen.
Listechleich an allen sachen 28c 34—37.

63) Verfluochet sey die maysterschaft,
Die chupfer aus dem silber macht 47, 7—8.

Bosheit. 64) Bosshayt lert sich selber wol 56b 40.

Schimpf und Schande. 65) Böser schimph ward nie guot
6c 11.

66) Wisst es ist ein schand,
Ze lernen einen greysen partt,
Syben und sibenczig jaren alt;
Doch ist böser wann ein man
Pey alten zeiten nicht enkan
Und ym auch lernen nicht enwil,
Des hant er schand und lasters vil 20c 38–44.

67) Schämich mach auch deineu kinder,
Daz seu nicht leben sam die rinder,
Wan man oft des kindes schand
Zelt dem vatter in die hand. 31. 1—4.

68) Won besser ist, nach weiser ler
Frisleich sterben umb die er,
Dann mit schanden leben. 41d 22—24.

69) Vergänglichkeit des Menschen:
Wer heut lebt, der stirbet morn 57d 7.

Besitz, Wohlhabenheit, Reichtum und Armut.

70) Nicht ze arm und nicht ze reich;
Grossen armut siert in ser,
So saumpt in reichthuom dannocht mer 24d 20—22.

71) Won ein sprüchwort saget daz;
Dem der seckel steket vol,
Den hört man gern und gelaubt ym wol.
Hast du tugend vil in dir,
Und ist dir joch der pautel lär,
Er wird dir vol und dar zuo swär 28, 15—21.

72) Dem daz gelük nicht guotes gan,
Der muoss verliesen uber nacht
Künges hort und käysers macht 37c 12—14.

73) Todesgewissheit.
Won nichcz ist gewisser todes schlund,
Nichcz ungewisser seiner stund,
Er schleicht daher vil sicherleich,
Jm ist der arm recht sam der reich,
Er lat sich uber niempt derparmen
Und schleicht den reichen sam den armen
Wer mag sich dann vor ym behalten?
Er niempt die jungen mit den alten.
Jm ist der chrump recht sam der schlecht
Es kumpt ym alles sampt recht. 26c 9—18.

Hieran mag sich eine Reihe von Sprichwörtern schliessen, die zum Teil zusammengehören, deren Einreihung in die oben gegebenen Kategorien aber nicht wohl tunlich war.

74) Grosses vich wil michel gras 20d 27.

75) Grossen stat wil weites tor 23c 23.

76) Bey der swar verkauft man swein,
Den menschen nach den wizzen sein 28b 22—23.

77) Pey hünren lernt man gachczgen,
Pey sweinen seuwisch smaczgen 30c 18—19.

78) Won jedes haubt daz wil seinn huot,
Yeleich haus daz wil sein feur 32c 16—17.

79) War aus sein die fürsten gemacht?
Von wannen chümpt die herschaft?
Sein seu nicht alz wol, sam wir,
Adams kinder. 44, 16—19.

80) Die werlt ist böser listen vol 13c 8.

81) Maus im sak und laus im nak
Mäcz ym haus und feur im kübel
Die bezalent iren wirten übel 23d 9—11.

82) Wiss, daz kol und hicz und schein
Mügend in einer glüte sein 25, 29—30.

83) Die chunst ist lang, daz leben chlain 25,3.

84) Schadli wager dann ein schad. 31c 40.

85) So habt es wol gesehen vor,
Daz yeder hund auf seinem mist
Für ander drey geherczer ist 40d 20—22.

86) Won wasser daz pricht durch den stäyn,
Ist sein lauff da hin gemäyn 54c 20—21.

87) Mit werffen man das haus derwert,
Mit schiessen man es nider zert 57, 32—33.

88) Verzag nicht, held, daz ist mein rât,
Wie oft ein man verloren hât
All sein hab in einem spil
Und darnach gewinnen zwir alz vil.
Hab geding und lâss es nicht,
Ob dir joch niemer guot geschicht;
Won oft ein Swâb der nimpt sein end
Mit guotem trost, der smerczen went 30b 2—10.

VIII. Kulturgeschichtliches.

Der Ring ist ein fast ebenso ergiebiges Feld für die Bereicherung unserer Kenntnis des kulturgeschichtlichen Lebens, wie der Meier Helmbrecht Wernhers des Gärtners. Nur darin steht der Ring hinter jenem zurück, dass im Helmbrecht neben dem Bauernstande, der im Vordergrunde steht, auch die Ritter und ihre entarteten Standesgenossen, die Raubritter, uns vorgeführt werden, während der Ring durchweg nur bäurisches Leben, bäurische Sitte und bäurische Eigentümlichkeiten schildert. Was der Dichter uns von ritterlichem Thun und Treiben sehen lässt, ist nur das Zerrbild ritterlicher Schauspiele, das uns in der Schilderug des bäurischen Turnieres entgegentritt.

Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, ein Bild der Zustände, welche der Ring uns darstellt, zu entwerfen.

I. a) Stände, Obrigkeit.

„Der Kaiser ist uns ungleich" ruft der Dorfschreiber, als er Bertschi die frohe Botschaft vom Briefe seiner Geliebten verkündet (17b 14). Vom Kaiser haben die Nissinger nach ihres Bürgermeisters Worten die Macht und das Recht zugefügte Schande durch Krieg zu rächen (41d 32). Anderer Meinung ist ein Nissinger Bauer Ryffyan; er gesteht nur Fürsten die Befugnis zu einen Feldstreit zu führen und zwar nach des Kaisers Recht (44, 5 flg.), dessen Kriegsgefangene nach Kriegsrecht seine Knechte werden (51, 26).

Ausser der weltlichen Obrigkeit wird öfter der geistlichen gedacht. Die Geistlichen, denen man beichten muss (peychtiger), heissen durchweg phaffen (14, 6). Ein solcher deutet den Traum Mätzli's, den der Arzt ersinnt und in dem Liebesbriefe an Bertschi ausführlich mit Hinzufügung der Deutung des Pfarres erzählt (16, 15—16d 24). Das Wohlbefinden des

Geistlichen zeigt sich in roten Wangen und feistem Angesicht (19, 5). Grosser Beliebtheit erfreuen sie sich nicht; selbst der Messner in Nissingen ist eine verhasste Persönlichkeit. Deshalb wird er mit der Fehdeankündigung an die Lappenhäuser gesendet; die Nissinger hegen dabei die stille Hoffnung, dass er von jenen erschlagen werden möge. (46, 3).

b) Berufsarten.

Der Pfeifer und Spielmann, namens Gunterfay, schlägt sein Becken zum Turniere so stark, dass es zerspringt (2d 17). Auf Bertschi's Aufforderung bringt er dessen Geliebten ein nächtliches Ständchen, zu dem er ein neues Becken mitbringt (10, 24). Das mit dem Worte beki bezeichnete Instrument ist eine Schlagcymbel (A. Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger[2], Leipzig 1889, I, 562). Zum Hochzeitstanze pfeift er auf und lässt sein Becken erschallen (38b 11 flg.), nach seiner Melodie springen und tanzen die Paare in wilder Lust. Ein anderer Spielmann tritt im Kriege auf. In der Schlacht am Morgen des zweiten Kampftages lässt der Leybinger sein Horn ertönen*) (51c 30). Beim neuen Auszuge erfahren wir, dass auf dem Banner der Lappenhäuser eine Schneiderscheere und eine Spule abgebildet ist (51c 34—36), denn im Dorfe wohnen viele Schneider (45c 29). Doch wird auch noch anderer Dorfbewohner Erwähnung gethan. Ein Müller will im Turnier einem mutigen Kämpfer den Esel, der unter ihm davon rennt, abkaufen (4d 20). Der Wassermüller in Nissingen leiht seinem Mitbürger, der in den Mühlbach gestossen ist, einen Spiess (40, 30). Eine Person von Ansehen und Kenntnissen ist der Dorfschreiber, der für klingenden Lohn den dummen Bauern Liebesbriefe schreibt und vorliest (11c 34 flg.) und eine nicht minder wichtige Rolle spielt der Arzt (13c 36 flg.). Er wäscht und verbindet die durch einen Steinwurf verursachte

*) Schultz I, 558.

Kopfwunde der verliebten Bauerndirne Mätzli, der er vom Apotheker, ihrem Vetter, zur Verdeckung des mit ihm (dem Arzt) begangenen Fehltrittes allerlei Mittel sich bereiten zu lassen anempfiehlt (15, 1—15).

Die Hauptmasse der Dorfbewohner bilden jedoch die Bauern; wenn auch bei der grossen Menge der angeführten, vielfach erfundenen Namen ihr Stand nicht genannt ist, so liegt es doch auf der Hand, dass die selbstverständlich im Dorfe lebenden Handwerker durch die Bauern an Zahl überwogen werden.

II. a) Grundbesitz und Viehstand.

Das Besitztum des Bauern besteht in Haus und Hof, Äckern und Wiesen (18d 11). Diesen Grundbesitz zu verkaufen hält man für schlimmer als Hunger zu leiden (32b 17). Der Ertrag der Wiesen, das Heu, wird aufgehäuft zum Heuschober (57, 4 = birlinch 57, 2) und bleibt auf freiem Felde, bis es nötig wird es aus den Schobern heimzufahren in die Scheunen. Gleichwertig mit dem Grundbesitz ist des Bauern Viehstand, der aus Kühen, Kälbern, Rindern und Pferden, mitunter auch Eseln (denn im Turnier werden solche erwähnt) zusammengesetzt ist (10b 42). Federvieh, wie Hühner, Gänse (31d 4) und Enten (34b 9), hat natürlich nicht gefehlt, ebensowenig als der treue, wachsame Hofhund (31d 6 und 34, 35).

b) Geldmünzen*).

Wie viele Sorten Geldmünzen es gab und wie hoch sich der Wert jedes einzelnen Stückes belief, geht aus unserm Gedichte nicht hervor; aber wir begegnen in ihm Münzen geringen und hohen Wertes. Der phenning scheint auch damals das niedrigste Geldstück gewesen zu sein. (7c 13 10, 17; 17b 10; 18d 24; 26d 12). Einen Berner Pfennig giebt einer der Hochzeitsgäste dem Brautpaare als Geschenk (34b 15).

*) Über Münzwesen vgl. Grimm Wörterbuch VII unter: pfennig S. 1666; haller IVb S. 234; phunt VII, 1810. Zu schillings. Lexer II, 736.

Sieben haller verspricht Bertschi dem Pfeifer als Lohn für das Ständchen (9d 39); alter haller drei werden 26d 13 erwähnt. Für den Esel bietet der Müller zehn schilling an ein phunt (4d 22); dem Weibe, das ihm den Brief seiner Geliebten überbringt, schenkt der Held des Gedichtes zwen schilling mit der ausdrücklichen Bestimmung als Trinkgeld (17, 40). Ihm wird Sparsamkeit angeraten, wie sie ein Söldner üben muss, der für einen Schilling sein Kochgerät sich beschafft (18d 45). Silber soll Bertschi in der Tasche tragen, damit er immer in der Lage ist dafür Futter, Heu und Stroh, Korn, Wein und was er sonst gebraucht, zu kaufen (31c 10).

c) Arbeiten des Bauern.

Des Lebens Unterhalt muss der Bauer mit harter Feldarbeit verdienen. Den verschiedenartigen Beschäftigungen des Ackerbaues widmet er seinen Fleiss.

Erren, tröschen und auch säyn,
Hakken, sneiden und auch mäyn

sind seine Arbeiten, die auch Bertschi gehörig auszuführen versteht (24b 25—27). Zum Pflügen der Äcker werden die Rinder verwendet und zwar, sobald ihre Hörner hart geworden sind (20b 42). Bei dieser ländlichen Thätigkeit des Bauern, bei der ihm die Frau und etwa vorhandene Söhne unterstützen, sind natürlich auch Knechte und Mägde erforderlich (19, 18). Wer aber nicht so wohlhabend ist, sich diese zu halten, der muss sich selber dienen, denn eigene Arbeit schändet nicht (19, 21). Zumal erfordert es das Interesse des Bauern, dass er in aller Morgenfrühe aufsteht und selbst überall auf Ordnung sieht und sein besonderes Augenmerk auf das Gedeihen des Viehstandes richtet (32, 26).

III. Baulichkeiten.

a) Das Dorf.

Das Dorf Lappenhausen hat eine Mauer, um die ein Bach fliesst (44b 2); zwei Thore schliessen es ab und vier bnotten mit einem tiefen Graben sind die Stützpunkte für

die Verteidigung. Die 56d 17 genannte Holzmauer scheint mit der das Dorf umgrenzenden identisch zu sein. Zum Dorfturm, in dem die Glocken hängen, die zum Turnier und später zum Kriege geläutet werden, führt eine Wendeltreppe (46c 19). Eine tavern dient dem öffentlichen Verkehr und dem Erholungsbedürfnis; der Vater Fritz pflegt dort abends zu trinken und zu plaudern (22c 36). Von einem Amtsgebäude, einem Rathause etwa, ist nicht die Rede. Die Ratssitzung vor dem Kriege wird in einem stadel auf dem tan, also in einem auf der Wiese belegenen Raume abgehalten.

b) Das Bauernhaus.

Über die Einrichtung des Hauses und die Lage seiner Räumlichkeiten giebt der Ring wenig Aufschlüsse. Ein ungefähres Bild geben einige Einzelheiten. Die Mauer des Hauses Fritzens ist mit einer Lehmschicht bedeckt (9c 22). Eine Hausthür (türlein 9c 25) verschliesst den Eingang, scheint aber nicht mit einem Thürklopfer versehen gewesen zu sein, denn Bertschi wirft, um seinen Wunsch um Einlass bemerkbar zu machen, erst zwei grosse Steine gegen die Thür des Pfeifers und klopft ausserdem noch mit einem Stocke (9d 6). Die Fenster (10, 30) sind in der Nacht durch Laden verschlossen (9c 30). Im Innern des Wohngebäudes führt eine Treppe (stege 10d 27; stieg 45d 4) zu den oberen Räumen. Die Schlafkammer, die gegen Feuchtigkeit mit Kraut zu bestreuen sehr ratsam ist (26d 41; gaden heisst sie 43c 13) und die Küche (33c 19), in der der Kochherd seinen natürlichen Platz einnimmt (56d 36), werden kurz berührt. Vom Wohnhause führt eine Hinterthür (11, 8) auf den Bauernhof; hier steht der mit einer Thür versehene Kuhstall (10b 26, 10d 35), in dem eine Krippe zum Auflegen des Futters angebracht ist (35c 24). Auf dem Hofe steht auch wohl der Speicher, in den Fritz seine Tochter sperrt (11, 23). Diesen nennt der herbeigeholte Arzt sogar camer (13d 21). Sein Boden ist mit Stroh belegt (14c 31), eine

Thür schliesst ihn ab (13d 27). Das 13c 31 erwähnte Gitter, durch das die durch den Stein verwundete Bauerntochter ihren Vater ruft, wird wohl ein Gitterfenster gewesen sein.

IV. Das Hausgerät.

Das Bett des Pfeifers, von dem 9d 24 die Rede ist, ist wohl das gemeinsame Ehebett; denn als ihn des verliebten Bertschi wiederholtes Klopfen aus tiefem Schlafe erweckt, wirft er in dem Glauben, dass seine Frau den Lärm verursacht hat, diese vom Bette herunter. Federbetten waren im Gebrauch (vedergwand 18d 29) die man mit Bezügen, dem pettgewant (18d 6), überzog. Das Brautbett (43, 11) kracht und singt den besten Gesang, wie der Dichter sagt, in der Brautnacht. Doch nicht alle schlafen in Betten, denn der Lärm, unter dem die Hochzeitsgäste in der Nacht nach ihrer Ankunft die Dorfstrassen durchziehen, lässt die Dörfler, die auf Heu und Stroh liegen, des nächtlichen Schlafes nicht froh werden (33c 13). Als Ruhelager dient ferner die Bank, die sicherlich ihren Platz in der Stube gehabt hat; wahrscheinlich ist mit der Bank, auf der Bertschi vom Dorfschreiber angetroffen wird (11c 38), die allgemein gebräuchliche Ofenbank gemeint.

Ein Spiegelglas*), in dem die verliebte Mätzli ihre Traumbilder zu sehen glaubt, ist der einzige Zimmerschmuck und das einzige Mobiliar, über das der Ring berichtet. Besser unterrichtet sind wir über Geschirr und Kochgeräte. Ein Waschbecken (34d 15) wird bei der Hochzeitsfeier zum Waschen der Hände herbeigebracht, aber keinem der Diener fällt es ein dazu ein Handtuch (zwähel 34d 24, hanttuoch 36, 9) zu reichen. Ebenso fehlt es an Messern (34c 36), Löffel dagegen sind zur Hand (35c 33). Zu Getränken wird ein Eimer (37, 37 = vas 37b 3 = chübel 37b 9) benutzt; einen chruog (36b 30) und ein schenchfas erblicken wir unter dem Tafelgerät. Die Suppe wird in einer Schüssel aufge-

*) Schultz I, 231.

tragen (34c 18). statt der Kelle nehmen einige die Hände (35c 35). Unter den Geschenken, die dem jungen Ehepaare überreicht werden, findet sich Hausgerät in Menge: Topf, Essigkrug, Korb, Sieb, Deckel eines Salzfasses, Schüsseln, Teller, Leuchter. Gabeln, Rechen. Löffel (34b 38 flg.), selbst ein Besenstiel (34b 37). Häl*) (der Haken, an dem der Kessel hängt) und Kessel werden aus Fritzens Küche erwähnt (10d 20) Salz und wädel**) haben die Diener zu bringen vergessen. Haspel (34b 33), Spindel, Wierte***) (34b 24) und Nadeln sind nützliche Gebrauchsgegenstände für die Beschäftigung der jungen Hausfrau; selbst Feuerzeug und Windeln werden ihr geschenkt.

V. Hausarbeit; Stellung der Frau.

Das Walten der Frau in Küche und Haus (32c 35) bringt vielerlei Arbeit und Mühen mit sich: kochen, nähen, spinnen und färben (31d 31 flg.). Die Pflege der Kinder (windel waschen, kinder paden 20, 34) liegt in ihrer Hand. Eine gute Hausfrau ziert es, ihr Kind selbst zu nähren (21b 39). Wohlhabende Leute halten sich eine Amme†), die recht viel isst und trinkt nnd ihre Unmässigkeit auf das ihr anvertraute Kind schiebt (20, 35). Dass mit diesen Beschäftigungen die Mühen der Frauen nicht erschöpft sind, geht daraus hervor, dass Mätzli im Stalle die Kühe melkt (10b 29), und man wird mit der Annahme, dass Frau und Töchter des Bauern, wenn es erforderlich war, auch bei Feldarbeit sich behilflich zeigten, von der Wahrheit nicht abweichen. Trotzdem ist die Stellung der Frau nicht untergeordnet; den Wert eines tüchtigen Weibes, das dem Hausherrn thätig zur Seite steht, weiss der Bauer gut zu würdigen (18b 37) und die Worte: die gruntfest ist ein bider weib (21c 35) erkennt er als nur allzuwahr. Die Plage und

*) Vgl. Schultz I, 55: hoheln.

**) Schultz I, 225, 227.

***) Lexer III, 934 u. Müller-Zarncke III, 751a.

†) Schultz I, 149.

Missverhältnisse dagegen, die ein böses Weib erregt, schildert derselbe Lappenhäuser treffend: besser der Tod als ein solches Weib (18, 37 flg.).

Nicht das Weib, sondern der Mann soll die Herrschaft im Hause führen (31b 21), dabei aber Weib und Kindern liebende Sorge angedeihen lassen. Eine schlechte Ausnahme macht Fritz mit seiner Tochter: er stösst sie und sperrt sie vor Ingrimm in den Speicher (11, 23). Knechte und Mägde sollen gut behandelt, in Schranken gehalten und nach Verdienst belohnt werden (32, 10).

VI. Hochzeitsgebräuche.

Über die Ehe im Allgemeinen vernehmen wir aus dem Munde der Bauern meist richtige Ansichten. Einer erklärt sie für ein Geschäft, bei dem man den gekauften Gegenstand leider erst nachher genau erkennt und beurteilen lernt, wenn man ihn an sich gebracht hat (18c 3), ein anderer hält die Wahl einer Armen für verkehrt (19b 19), ihm widersprechend lobt eine Bäurin die Liebesheirat und die in der Aussicht auf das Geld der Braut geschlossene Ehe verwirft sie (22c 45). Eine Liebesheirat schliessen Bertschi und Mätzli. Er will die Geliebte um jeden Preis erringen und als Frau heimführen und beruft deshalb eine Menge von Freunden und Bekannten zu sich, um ihre Meinung über seine beabsichtigte Eheschliessung zu hören. Nach einer fast endlosen Zahl von Reden und Gegenreden, von Ermunterungen und Abmahnungen giebt der Dorfschreiber den Ausschlag und rät zur Ehe (17c 35—22c 9). Zwei aus der Versammlung, deren einer der Schreiber ist, werden nun als Werber zum Vater der Auserkorenen entsendet, an den sie ihren Auftrag in der Taberne beim Weine ausrichten. Voll Freude trinkt er ihnen St. Johannis Segen zu (22d 37: vgl. Weinhold, Deutsche Frauen[2] I, 383) und trennt sich von den Werbern. Auch er hält mit seinen Verwandten eine Beratung des wichtigen Vorhabens ab; zwei aus ihrer Mitte werden zum Schreiber entsendet, damit er mit Bertschi komme. Nun dehnt sich die Sitzung

lang aus. Der zukünftige Schwiegersohn muss seine Kenntnisse des kirchlichen Glaubens, des Vaterunsers und des Avemaria's auskramen, die Beichtformel, die er nicht kennt, erlernen und eine wahre Flut von Lehren über Ehestand, Häuslichkeit, Gesundheit, Klugheit u. s. w. geduldig über sich ergehen lassen. Nachdem er versprochen hat den erteilten Lehren gemäss handeln zu wollen, wird das Mädchen herbeigeholt.

Nun geht der förmliche Verlobungsakt*) vor sich Ochsenkropf, einer aus des Brautvaters Verwandtschaft, fragt zuerst den jungen Bauernburschen Bertschi: wilt du Mäczen zuo der ee (32d 24). Als dieser, der sich vor Freude kaum auf den Beinen halten kann, mit Mühe sein zustimmendes Ja herausgebracht hat, richtet der Alte, der hier Priesterstelle vertritt, die gleiche Frage an das Mädchen. Auf den Rat, den ihr unterwegs die zu ihr entsendeten Frauen gegeben haben, gebärdet sie sich anfangs abweisend und widerspenstig (denn sich zu weigern und zu sträuben, meinten jene, sei ehrenvoll), willigt aber auf Mahnen ihres Vaters sogleich ein und spricht gleichfalls ihr: Ja. So wird nach der beiderseits erfolgten Zustimmung die Ehe ohne Geistlichkeit geschlossen: die eegeschaffen an schuler und an phaffen (33, 7—9). Zur Bekräftigung und als äusseres Zeichen des Bundes steckt Bertschi seiner Verlobten einen bleiernen, überzinnten Ring an die Hand, dessen Stein ein mit Harz umschmolzener Saphir aus Glas ist und dessen Schmuck zwei Perlen aus Fischaugen bilden (33c 10flg.). Ihrer Freude über die Verbindung geben die Anwesenden sonderbaren, empfindlichen Ausdruck: sie rennen Bertschi an, stossen ihn, zerraufen ihm Bart und Kopfhaar und wünschen dem Paare dabei Glück und Heil. Die frohe Kunde verbreitet sich schnell in die Umgegend; wunderbar rasch sammeln sich im Dorfe Lappenhausen Gäste an, die lärmend während der Nacht die Dorfstrassen durchziehen. Am frühen Morgen weckt der Spielmann durch die Töne seines Beckens: die

*) Schultz I, 622 flg. u. 652 ff. Weinhold, Die Deutschen Frauen[2] I. 368ff.

Männer und Jünglinge gehen zum Bräutigam, die Frauen und Mädchen gehen zur Braut. Sobald die Glocke zum Beginn der Messe geläutet wird, ordnet sich der Brautzug zum Kirchgange*). Nach Beendigung der Messe folgt die kirchliche Einsegnung des Paares. Gemäss seiner Verpflichtung richtet der Pfarrer an die Anwesenden die Frage, ob einer von ihnen Einspruch erheben könne gegen die Gültigkeit der Ehe. Daraufhin tritt auf einen Stab gestützt ein altes Weib hervor, das Bertschi der Treulosigkeit beschuldigt, weil er ihr vor Jahresfrist das Eheversprechen gegeben hat. Unter allgemeinem Gelächter wird die Alte in nicht gerade zarter Weise verhöhnt; dann wird das Paar eingesegnet und der Zug setzt sich wieder in Bewegung. Nach der Ankunft vor der Hausthür setzt sich das junge Paar nach des Dorfes Sitte nieder und empfängt den Segen Fritzens, des Brautvaters, der als Heimsteuer 7 Hennen und einen Hahn, einen Strohsack und einen Kittel zu geben verspricht (34, 24flg.). Die Hochzeitsgäste überreichen zum Teil recht sonderbare und lächerliche, zum Teil nützliche Geschenke, dann aber verlangen sie gierig den Beginn des Hochzeitsmahles, das in Bertschis Hause stattfindet (40c 9). Beim Mahle treten Eckel erregende Scenen voll Roheit und Unschicklichkeit zu Tage. Über die beim Mahle gereichten Speisen und Getränke siehe Seite: 50

An die rohe Esserei schliesst sich der Tanz auf der Wiese, bei dem es wiederum an Ausgelassenheit, bäurischer Derbheit und Ungezwungenheit nicht fehlt. (Die Tänze sind behandelt Seite 52).

Die immer hungrigen Gäste stärken sich dann von neuem durch ein Nachtmahl, nachdem sich alle ermüdet von des Tages Last und Mühe zur Ruhe begeben.

In der Brautnacht ruft der junge Ehemann vor Durst nach Wasser; man bringt ihm statt dessen eine stärkende Weinsuppe. Dann geniesst er die Wonne der Brautnacht. Die aus Nissingen angekommenen Mädchen lassen sich an

---

*) Weinhold I, 379. Schultz I, 629 u. 636.

einem Manne nicht genügen; eine hat in dieser Nacht 4, eine andere 7, eine dritte sogar acht. Am Morgen weckt der Wächter von der Zinne herab mit einem Weckliede die liebenden Paare und bald nahen sich die Gäste unter Pfeifenlärm dem Hause und beglückwünschen wiederum das Paar. Die üblichen Fragen nach der verbrachten Brautnacht bleiben selbstverständlich nicht aus. Vor Freude darüber, dass Mätzli noch eine Jungfrau war nach seiner allerdings irrigen Meinung, schenkt Bertschi ihr ein Paar Schuhe als Morgengabe (43c 23). Doch nicht alle sind mit dem Ausgange der Hochzeit zufrieden. Ein aus übermütiger Neckerei und wollüstigen Gefühlen zwischen einem Nissinger und einem Lappenhauser entstandener Zwist führt zu einer grossen Schlägerei, deren Nachspiel ein regelrechter Krieg zwischen den beiden Dörfern wird, der den dritten Teil von Wittenweiler's Dichtung ausmacht.

VII. a) Trachten.

Als Stoffe für die Kälte empfiehlt der Arzt Seide, Leinen und Baumwolle (26d 26). Die Kleidung der Männer setzt sich aus verschiedenen Bekleidungsstücken zusammen, die einzeln erwähnt sind, aber nicht in der Ausführlichkeit, dass ein sicheres Urteil über ihre Verwendung möglich erscheint. Die bruoch (10, 14; auch niderwat 10, 16 genannt) ist das Beinkleid; Bertschi trägt (36b 1 flg.) nur dieses allein. Der Schreiber zieht sie in aller Hast nicht an, da der verliebte Bertschi ihn zur Eile drängt (10, 16). An diese bruoch wird ein sekel (oder pautel 28, 16 u. 20) gebunden, der zur Aufbewahrung des zu Ausgängen mitgenommenen Geldes dient (10, 5). So erklärt sich sehr leicht die von A. Schultz: Das höfische Leben I, 292 ausgesprochene Unklarheit des Begriffes bruochsekel. Wo sich die 31c 9 erwähnte Tasche befand oder ob sie mit dem sekel identisch

ist, lässt die Stelle unklar. Die männlichen Hochzeitsgäste tragen ein Wamms, rote Hosen und einen Hut (33b 38); als Fussbekleidung haben sie Stiefel (36, 7).

Über Frauentracht erfahren wir gleich wenig. Spanische Weiber tragen Leinlaken. die an der Achsel zugeknöpft werden (18d 32). Die zur Hochzeit anwesenden Mädchen sind geschmückt mit weissen Kitteln, einer durch Blumen verzierten Kopfbedeckung (schäppel)*) und mit Schuhen (33b 44 flg.). Der Verschluss der Kleider wird durch Knöpfe und Nesteln hergestellt; im Gedränge des Tanzes brechen viele (39c 3). Als Schmuckgegenstand tragen die Dorfschönen beim Tanze einen in einer Kapsel verwahrten Spiegel; eine von ihnen fällt und zerbricht ihn dabei**) (38c 9). Die Pflege des Haares befördern Salben und Bürsten. wie wir bei der Braut sehen, ehe sie dem Bräutigam zugeführt wird (32d 7); sie trägt ihr Haar in Zöpfen geflochten (11, 15).

b) Kriegsrüstung, Waffen, Kriegsmaschinen.

Die Kämpfer reiten auf Pferden, in deren Sättel sie sich mittelst Steigbügel (stegrayff 50, 32) schwingen. Die im Turnier von den jungen Bauern geführten Wappen sind ein treffendes Zeugnis für die lächerliche Art, in der sie ritterliche Gebräuche annehmen und für sich umändern. Der Held der Erzählung führt im Wappen zwei Mistgabeln, ein anderer einen toten Hasen in grünem Felde, ein dritter 2 hölzerne Haken, wie sie zum Fangen der Äste beim Kirschenlangen gebräuchlich sind, dieser einen Rechen, jener drei Fliegen in einem Glase u. s. w. (2b 23 flg.). Ihre Helme bestehen aus Korbgeflecht (2c 37), als Schilde führen sie Wannen (2d 3); ihre Kleidung bilden Loden, die mit Heu und Stroh zur Milderung der Stösse ausgestopft sind, die Beine haben sie vorsichtiger Weise mit Baumrinde umwickelt (2d 7). Saumsättel mit Decken belegt haben am Sattelbogen Riemen, mit

*) Schultz I, 236, 312; Weinhold II, 317.

**) Sievers Beitr. IV, 567.

denen sich die Reiter befestigen. Ihre Speere sind Ofenkrücken (2d 14); Messer (7d 38) und Kolben aus Stroh verfertigt (8,38) vervollständigen ihre Bewaffnung zum Turnier.

Im Kriege zwischen den beiden Dörfern kommen Spiesse, Schwingen und Stangen zur Anwendung. Die Schwyzer führen scharfe Helmbarden, im Wappen einen Milchkübel. Die Bewaffnung der Zwerge, Riesen, Recken, des wilden Mannes und der Hexen gehört in das Kapitel vom Aberglauben (s. Seite 55). Der Gebrauch der neuen Schiesswaffen, der Büchsen ergiebt sich aus 57b 32; doch können die Krieger die neuen Waffen bei der Belagerung Bertschis nicht verwerten, weil es ihnen am Pulver fehlt. Allerlei Belagerungswerkzeuge werden herbeigeschafft als Leitern, Mäntel*), Pleiden**), Katze***) (57, 22); aber auch mittelst dieser gelingt es den Belagerern nicht den feigen Bauernjunker in ihre Gewalt zu bringen.

c) Speisen und Getränke.

Das Essen der Bauern ist für gewöhnlich von jeher einfach, aber kräftig gewesen. Fritz isst mit seinen Kindern am Feuer Rüben (10d 12). Fleisch und Fische gehoren nach des einen Bauern Äusserung auf den Tisch der Landleute, andere sind entgegengesetzter Meinung: Fische sind eine Herrenspeise (19, 9). Zu Mittag werden Hirse, Kraut, Bohnen, Erbsen, Linsen (31c 15) häufige Gerichte gewesen sein, die man schmälzte†). Zur kalten Küche gehören Schinken (bache 6b 35; 37, 8), Würste (37, 8) und Eier (bestehend aus totter und clar oder waych 37c 7—8), die man zu Brot isst, das nach Belieben aus Gerste, Hafer oder Roggen gebacken wird (34c 38)††). Bei den Speisenregeln wird Käse nach Fleisch und Nüsse nach Fischen als erforderlich hervorgehoben (27b 29)†††). Besonders interessant ist es die beim

*) Schultz II, 417.
**) „ II, 380 flg.
***) „ II, 406 u. 409.
†) „ I, 382.
††) „ I, 395.
†††) „ I, 396 flg.

Hochzeitsmahle vertilgten Gerichte zu überblicken. Zuerst wird in Schüsseln eine Suppe aufgetragen, die näher als Brodsuppe charakterisiert werden muss (34c 20). Die hierauf gereichten Äpfel, Birnen, Nüsse und Käse (35, 12) scheinen dazu bestimmt gewesen zu sein den Magen auf die folgenden Genüsse vorzubereiten: ein Eselbraten, den die hungrigen Gäste als edles Wildpret ansehen (35b 33), Kraut mit Speck und Grieben belegt und Fische sind die drei Hauptgänge des leckeren Mahles. Auf Verlangen werden noch gebratene Eier gebracht, mit denen arge Rohheiten verübt werden. Als Nachtisch*) schliesslich giebt es Kirschen, Weinbeeren, Feigen und Kriechen**) (37d 26).

Es kann nicht Wunder nehmen, dass zu dieser Menge von Speisen die entsprechenden Quantitäten von Getränken***) vertilgt werden. Most (35, 38), Apfelwein (35b 30 öpfelgtrank), Schlehenwasser, saure Milch, und als der Durst immer noch nicht gelöscht ist, Wasser folgen aufeinander. Bier, Meth und Wein werden beim Mahle nicht besonders genannt, scheinen aber gleichwohl sonst nicht so selten genossene Getränke gewesen zu sein, denn der liebeskranke Bertschi stärkt sich durch sie, um bei Kräften zu bleiben (11c 26). Dem Pfeifer verpricht er Bier mit der Flasche zugleich, also wohl sogenanntes Füllbier (10, 18). Ich glaube jedoch, dass die drei genannten Getränke Bier, Meth und Wein, obwohl nichts davon verlautet, dass sie zum Mahle gebracht wurden, doch nicht gefehlt haben.

Zwei Angaben finden sich dann noch über die Verpflegung der Kriegstruppen. Der Bürgermeister von Nissingen ordnet an, dass den Mannschaften vor dem Auszuge Brot und Schweinefleisch und dazu Rotwein gereicht werde (49, 33) und dass sie am andern Morgen, nachdem sie die Nacht im Freien unter Zelten zugebracht haben, Eier und ein Glas guten Weines zur Stärkung für die Fortsetzung des Kampfes erhalten.

*) Schultz I, 397.

**) Grimm V, 2205.

***) Schultz I, 402 flg.

VIII. Geselligkeit und Zucht.

1) Bauerntänze*).

Nach der Melodie des Spielmannes tanzt Ofenstek mit Frau Juczen, deren Hand er gefasst hat, voran als Vortänzer; die übrigen folgen paarweise ihrem Beispiele (38b 20). Da der Pfeifer bald ermüdet, wird gesungen und nach dem Takt des Liedes getanzt (38c 37) und zwar abwechselnd auf einem Beine, bis der Spielmann seine Thätigkeit von neuem aufnimmt. Sie tanzen nun wiederum mit einem vorspringer (39,3) zu Paaren, bis sie schwindlig werden. Nachdem sich die Gäste einen kurzen Schlaf gegönnt haben, singt der Pfeifer ein Lied; er nennt darin ein Paar aus der Menge der Anwesenden, das dann zusammentanzt (s. oben S. 22). Einige wünschen dass er alte Lieder spielen soll, der junge Ehemann wünscht eins nach der neuen Sitte (die alte ee-die neuwe sitt 39b 1flg.). Bei diesen Bemerkungen kann man wohl an alte und neue Tanzmelodien denken. Der Zwist wird so entschieden, dass wieder ein Paar vortanzt (vor hofieren 39b 13), dem das Brautpaar und dann die übrigen nachtanzen. Hier zeigt sich so recht die Lust der Bauern und ihre Tanzart. Sie springen hoch empor und schwingen in ihren Armen die Mädchen, oft zu einer solchen Höhe, dass man ihnen bis zum Knie sehen kann. Her Troll singt noch ein Tanzlied und kurz darauf ist der Tanz vorbei; Zwist und Schlägerei treten an seine Stelle.

2) Das Turnier**).

Der Kampfplatz ist ein Plan, eine Wiese vor dem Dorfe (2b 17), wo 12 Lappenhäuser Jünglinge ihre höfische Fertigkeit im Kampfspiel zeigen. Zuerst fordern sie die neugierigen Zuschauer vergeblich auf einen Speer mit ihnen zu brechen und beschliessen darauf unter einander zu turnieren; Neythart

*) vgl. Schultz I, 544flg. Weinhold II, 163.

**) vgl. Schultz II, 106 flg.

wirft sie alle. Auf den Vorschlag des einen Jünglings kämpfen sie gegen diesen. Zum Scheine wendet er sich zur Flucht, eifrig stürzen sie ihm nach; bei dieser Verfolgung fallen sich zwei zu Tode, die übrigen bitten um Verzeihung und Gnade und müssen dem Bauernfeinde Neythart zur Beichte sitzen. Nach deren Beendigung teilt er die turnierlustigen Bauern in 2 Teile zu je 4 Kämpfen (7b1), aus denen er je einen zu zaumern (7b40, vielleicht gaumern?) wählt. Ordnung zu halten und die Fliehenden an ihrem Vorhaben zu hindern scheint ihr Auftrag zu sein. Zum Beginn des neuen Turniers werden die Glocken geläutet (8, 20). Endlich bildet ein Nachturnier und ein Kampf zwischen Eseln und Pferden den Abschluss des Kampfspieles. Als alles sein Ende erreicht hat, werden die Zäune und Schrenkbäume, welche die Zuschauer vom eigentlichen Platze fern hielten, sowie die Brücke, ein Zuschauergerüst, niedergerissen und weggeschleppt. Von diesem Gerüst fällt während des Schauspieles eine Frau vor Lachen so unglücklich herunter, dass sie auf der Stelle stirbt (9, 33—36).

Einige Kriegsgebräuche mögen hier angefügt werden. Ein Bote, der Messner, mit Schwert, rosenfarbenem Tuch und blutrot gefärbten Handschuhen ausgerüstet, kündigt in Nissingen die Fehdeabsicht der Lappenhäuser an (46, 3). Er bittet sie Handschuhe und Schwert anzunehmen (46, 20). Die Nissinger verweigern die Annahme und drohen mit ihren eigenen Schwertern den Feinden blutiges Verderben (46, 53). Zwei Vorschriften für den Reiter verdienen Beachtung. Die Steigbügel müssen so gestellt sein, dass sich der Reiter, um den Raum, den eine unter ihn gelegte Kugel einnimmt, in die Höhe heben kann (50, 31) und beim Gebrauche des Speeres muss ein Bügel eine halbe Spange länger sein als der andere (50, 41).

3) Öffentliches Leben.

Zur Pflege des Körpers gab es öffentliche Badeeinrichtungen; eine Blase giebt das Zeichen, dass das Dampfbad bereit ist*). Bekannt waren in Lappenhausen solche

*) Schultz I. 227.

Einrichtungen sicher, denn als Gunterfay durch sein Ständchen die Leute erweckt, sind sie in dem Glauben, dass zum Anfang des Bades geblasen worden sei (10, 35 flg.). Man darf daher annehmen, dass auch in Lappenhausen sich eine Badeeinrichtung für den öffentlichen Verkehr befunden habe.

Boten, auch Frauen übermitteln Sendungen; einer solchen giebt Bertschi Trinkgeld (17, 41); sie wird riffianin und zementragerin genannt (17b 5 u. 9). Der Bote, welcher in Lappenhausen den Krieg ankündigt, erhält als Botenlohn einen Esel, auf dem er vergnügt heimreitet*).

Der Verkehr auf weite Entfernungen wird zu Wagen (6c 41), zu Schlitten vom Gebirg herab (6d 29) und zu Pferd oder Esel bewerkstelligt (33b 36). Einige Masse lernen wir aus dem Ringe kennen. Spangen (4c 14) und rast (5d 19) sind aus dem Gedicht nicht zu bestimmende Strecken. Die Streiche der Recken und Riesen ertönen sieben Meilen weit (54b 11). Vom Kampfplatze erhebt sich eine Rauchwolke, die sich eine Strecke einer halben Meile ausdehnt (54b 13). — Ein vierding Salz (29d 12) ist wohl ein Viertel Pfund.

Umgangsformen werden nur kurz gestreift. Der eitle Bertschi lässt sich Junker nennen (2, 8). Das „Duzen" seitens des Pfeifers Gunterfay beleidigt ihn, doch macht dieser sein Versehen sofort wieder gut, als er erkennt, wer ihn aus dem Schlafe herausgeklopft hat und redet ihn nun mit ir an (9d 29).

4. Bildung; Religion.

Die Kunst des Schreibens und Lesens ist nur eine Errungenschaft der besseren Stände, nicht des gewöhnlichen Durchschnittsbauern**). Weder Bertschi noch seine Geliebte verstehen die nützliche Kunst. Er lässt seinen Liebesbrief vom Dorfschreiber zu Papier bringen (12d 27) und von ihm die Antwort Mätzlis sich vorlesen. Diese bereut ihre Faulheit in der Jugend, als sie des Geliebten Brief erhält, lässt ihn sich vom Arzt vorlesen und auch die Antwort schreiben. (14, 11).

*) Schultz I, 177.

**) Schultz I, 160; Weinhold I, 128 ff.

Der Dorfschreiber ist ein gebildeter Mann, der viele Bücher gelesen hat, und seiner Ausschlag gebenden Ansicht über den Eheplan folgt die ganze Sippe. Der Unterricht in der Schrift für die Söhne wird Bertschi besonders empfohlen (32, 6). Der Bürgermeister von Nissingen ist sogar rechtskundig: er schlägt in Büchern nach, als die Frage auf die Zugehörigkeit der Kriegsgefangenen kommt (51, 10) und giebt aus ihnen Bescheid. Höhnisch wird beim Turnier ein Dorfgeselle ein guter Jurist genannt, weil er über die Notwendigkeit eines Geistlichen bei der Taufe spricht (3c 35).

Dagegen zeigt sich Bertschi ziemlich vertraut mit den kirchlichen Lehren. Das Paternoster, Avemaria und den Glauben weiss er fehlerlos vorzusprechen, nur die Beichtformel kennt er nicht. Frömmigkeit und Glaube hält Lärenchoph überhaupt für erforderlich für jeden tüchtigen Mann (23b 13). Zwei kirchliche Bräuche werden passend erwähnt: Beim Gang zur Messe wird ein Pfenning geopfert (33c 36) und dem Pfarrer gebührt der Zehnte (44d 33).

Der Glaube an die Dreifaltigkeit Gottes (25, 12), die Gebote, Werke der Barmherzigkeit, Fastensatzungen werden Bertschi vor der Ehe gründlich eingeschärft. Christliche Gesinnung äussert der Constanzer Ammann, der es für jedes Pflicht erklärt einem Christen in der Not zu helfen (47b 1). Beichte und Busse spielen öfter im Gedicht eine Rolle (6d 16), das trotz seiner Masse an Frivolitäten oft genug eine religiöse Gesinnung des Dichters durchblicken lässt.

5. Aberglaube.

Der Aberglaube des Volkes spiegelt sich in dem Auftreten verschiedenartiger sagenhafter Wesen wieder. Die Hexen vom Heuberg unter Frau Hächel's Leitung kommen auf Ziegen einhergeritten (47d 28) und führen Bürsten und Salbbüchsen. Ihre Zauberkraft beweist Hächel dem Laurin gegenüber. Sie speit ihm in's Gesicht, so dass Blattern grösser als ein Schneckenhaus aus den Wangen hervorwachsen (53, 4). Die Zwerge unter Laurin sitzen auf Rehen:

ihr Wappen ist ein gekrönter Löwe (48, 8). Die Riesen sind mit 7 Schritten in Lappenhausen; ihre Waffen sind eiserne Speere. Die Recken gehören der Heldensage an. Auch der wilde Mann, auf einem Hirsche reitend und mit einem Kolben bewaffnet, erscheint in den Heldensagen und Ritterromanen öfter.

Der volkstümliche Aberglaube, der sich einen Teufel existierend denkt, giebt sich in Ausrufen zu erkennen: der tiefel müss sein phlegen 4c 28, 6d 24, 8d 7 u. 17; wet der tiefel 14d 3, 53b 3; wohl dasselbe wie wetter zieggel 17d 4; woy daz dich der tiefel schend 10c 36

6. Sitte und Sittlichkeit.

Die Sittenlosigkeit seiner Zeit schildert uns Wittenweiler mit vielen Übertreibungen, die aber so leicht erkennbar sind, dass die Wahrheit der Schilderungen überall in die Augen springt.

Das sittliche Bewusstsein und Ehrgefühl Mätzli's ist nur schwach. In ihrer Antwort auf den Brief des Geliebten bittet sie ihn die Nacht zu ihr in's Haus des Arztes zu kommen und verspricht ihm zu Willen zu sein (14b 2). Der Arzt erkennt sofort ihre Schwäche und mühelos macht er sie sich gefügig. Höchst unschicklich dankt sie dem Geliebten für das nächtliche Ständchen (10, 30). Wenn da der Schreiber diesem empfiehlt: grayff ir leysleich an daz chläid! (12c 44), so ist ein solcher Wink nur erklärlich. Am grellsten zeigt sich die Entsittlichung in der Tischzucht. Mit ungewaschenen Händen eilen die Gäste zu den Tischen bis auf zwei; doch deren Reinlichkeitssinn hat einen guten Grund: sie sind aus Eile in den Schmutz gefallen und halten es nun für angebracht ihre Hände zu waschen (34d 3). Der Diener bringt Obst und Käse in den Händen (35, 23). Als das Kraut gereicht wird, fühlen einige das Bedürfnis sich eines Löffels zu bedienen, die Mehrzahl fährt mit den Händen hinein (35c 35) Speisereste wischen sie vergnügt an Stiefeln und Kleidung (36, 7). Das Benehmen der Diener ist wunderbar frech. Als der Bräutigam ihre Lässigkeit gewahrt,

rauft er einem von ihnen den Bart. Schnell eilen die andern Diener herbei, werfen jenen zu Boden, entblössen ihn, begiessen ihn mit Wasser, greifen ihn dann wieder bei den Beinen und stossen ihn unsanft gegen einen Baum (36,42). Verschiedene Scenen sind so derb, dass sie der Beschreibung spotten; es mögen zwei Stellen als Beispiele genügen: 37, 1; 38, 31. Ein ganz ungünstiges Zeichen für die sittlichen Zustände der Zeit ist das allgemeine Beilager nach der Hochzeit; die Nissinger Mädchen zeichnen sich durch ihre Wollust und Unmässigkeit aus.

IX. Personennamen.

Ein grosser Teil der Namen der vielen benannt auftretenden Personen verdankt sein Dasein der Erfindungsgabe des Dichters. Diese mögen hier nach der Art ihrer Bildung gruppiert und geordnet werden.

1) Imperativisch gebildete; a) Verbalform mit abhängigem Objekt: Füllenmagen 23b 37, Fülczan 49b 38, Hafenschlek 17c 1, Lärenchopf 22d 45, Laichdenman 17c 13, Lekdenspiss 2c 24, Nagenflek 17c 1, Richteinschand 23, 4, Rürenmost 17b 42, Rürenzumph 2, 21, Schabenloch 33b 22, Schinddennak 33b 6, Schürenprand 23, 3, Syertdasland 23, 4, Schlinddenspek 17c 2.

b) mit präpositionalem Ausdruck: Vallinstro 33b 25, Farindkuo 17b 40, Varindwand 33b 30, Grabinsgaden 2c 20, Gugginsnest 33b 9, Nimindhand 23, 3, Reuschindhell 36c 14, Saichinkruog 22d 48, Scheubinsak 33b 7, Schleyssindpluomen 18, 13, Spöczinnkübel 57b 15.

c) mit adverbialer Bestimmung: Trinkavil 2c 16.

2) Zweiteilige Compositionen verschiedener Art: Colman 17c 3, Deupenpayn 41, 28, Erenfluoch 17c 10, Eselpagg 41, 20, Eysengreyn 2c 8, Fladenranft 40c 43, Fleugenschäyss 43c 45, Völlipruoch 17c 9, Fuczenpart 43c 45, Gaggsimachs 43c 41, Galgenswanch 33b 4, Gunterfay 2d 35, Helle-

gayst 43c 43, Harnstain 33b 11, Künchelstil 43c 44, Lastersack 22d 46, Leugafruo 23, 2, Nabelreiber 11c 35, Niemansknecht 43c 41, Ochsenchroph 22d 44, Ochsenchäys 43c 44, Ofenstek 17c 2, Pfefferräyss 33b 17, Pachenfläsch 41, 14, Paggenzan 49b 23, Palstersak 33b 21, Rindtäysch 41, 15, Spiegelnäs 35, 23, Storchenpayn 33b 10, Triefnas 2, 8, Tyrawätsch 51d 37. — Rochunsauber 37, 25, Ubelgsmach 27d 38, Ungemäss 33b 16.

3) Masculinische Bildungen auf —i, femininische auf —in und —eyne: Fesafögelli 17b 43, Snellagödelli 17b 44, — Gnepferin 33b 19, Wasserschepferin 33b 18; Feyna 17c 12 (= Fina 19b 25), Snatereina und Toreleyne 17c 11.

4) Eigennamen mit bestimmten Endsilben:

a) Burkhart 2c 12, Lyenhart 43d 2, (Neythart 2c 31), Popphart 33b 34.

b) Gumprecht 43c 43, Ruoprecht 43c 40.

c) Dietreych 33b 8, Pütreich 41, 19, Wütreich 41, 18.

d) Pylyan 43d 1, Ryffyan 43c 46.

e) Hüdel 33b31, Kegel 43d3, Schlegel 43d3, Strudel 41,12.

f) Grämpler 43c 42, Höseller 43d 4, Luodrer 41, 18, Marnär 41, 19.

g) Chunczo 2b 29, Friczo 10c 22, Hainczo 2b 37; Arnolt 33b 10, Chriembolt 33b 11, Guggoch 33b 23.

5) Namen ohne sicher erkennbares Bildungsprincip: Chuoncz 2b 25, Chrippenchra 13d 11, Gnäst 43c 42, Gumpost 17b 41, Häym 51d 38, Hilprand 43c 42, Snegg 41, 16, Straub 15, 2, Schilawingg 41, 17, Troll 2b 33, Twerg 2c 3, Uocz 22d 47, Zingg 41, 16.

6) Vornamen: a) männliche: Bertschi 2, 8, Engelmar 17b 40, Gerwig 33b 6, Herman 17b 42, Henricze 11c 35 (von Henricus voc. Henrice), Härtel 22d 48, Egghart 41, 15, Jansel 17b 44, Jächel 2c 20 u. 33b 29, Jaudas 43d 3, Niggel 17b 43, Pencza 2c 16, Rütli 2c 24, Symon 43d 3.

b) weibliche: Ändel 33b 17, Elsbeth 17c 9, Engeldraud 17c 10, Gredul 33b 16, Lena 33b 25, Mäczli 2. 21, Sophya 33b 26.

Anhang.
Textänderungen.

Der Text unserer Handschrift ist sehr verderbt, an manchen Stellen dunkel. In der Ausgabe (Vorrede S. IX—XII) hat Keller eine grosse Anzahl von Verbesserungen und Vermutungen zusammen mit den von Holland angegebenen veröffentlicht. Im folgenden stelle ich eine Reihe notwendiger Änderungen zusammen für Stellen, deren Fehler und Verderbnis sich leicht berichtigen liessen. Der Textkritik ist hier noch ein grosses Arbeitsfeld vorbehalten.

2, 5 edler; 2b 12 nach ir sterben wolt (vgl. Hätzlerin V. 4); 2c 15 Den; 2d 4 gechlayt; 3b 6 ward; 3b 15 huob man in; 3b 22 gewaschen; 3c 7 nie; 3c 21 er; 3d 8 uns zamen; 3d 23 Der oder Denn; 3d 26/27 Je e — Je mer; 3d 36 aht; 4b 34 in; 4c 6 enphüren; 4d 13 Also schäntleich; 5, 19 es fehlt die Reimzeile auf rimphen; 5b 31 pheyffer; 5c 9 gepärde; 5d 3 Dein; 6c 36 reuwen; 7b 26 und; 7b 28 hilft; 7b 33 wir; 7b 40 gaumer?; 7c 13 derbösen; 7d 3 schlahin; 7d 9 welt; 8b 21 Der; 8b 23 gast daz wort; 8d 16 waenst; 8d 36 geschach; 9, 37 da s'(ie); 9d 5 zwäin; 10, 40 dhaut; 10c 22 wicz; 10c 32 nach in; 10d 5 deins; 10d 33 geschaiden; 11, 18 Jch bin; 11c 16 ze liebe; 11c 45 arnen; 12, 40 gernochist; 12b 7 Deine red behagt mir nicht; 12b 8 maere; 12b 32 daz du seist; 12c 1 jehen oder sprechen; 12d 3 nicht; 12d 14 Daz du vil; 14b 20 chain; 15d 36 zflüchten; 16b 11 gering; 16c 27 chan; 17b 7/8 wäre: märe; 17d 32 scheiden; 18d 15 Töreleyna sprach; 19, 32 potz!; 19c 25 allen; 19d 3 spricht; 19d 20 daz ich; 20b 7 behüten; 21, 21 suon; 21b 41 ir; 21c 13 eines andern; 22, 9 geküssen; 22, 36 nicht; 23c 26 not; 23d 17 In iedem haus; 24, 8 und den; 24b 25 kans; 24b 42 geredt; 24c 14 nicht; 26c 17 schlecht; 27d 26 nach und fehlt ein Wort; welches?; 28d 12 gezaem; 28d 28 vertreiben; 29, 43 lose; 29b 3 Es wär; 29d 45 und 30, 1 sind umzustellen:

Die vierd die ist genennet Stät,
Der fünften spricht man Gedultikäyt.

31, 15 tnot; 34c 32 Töpf; 35b 32 nach dem; 35c 36 nach assend ist sam zu streichen; 35d 38 Etleich; 36c 4 stük; 36c 19 Dich? oder Sich! 37b 17 die; 38, 8 chluog; 38b 31 getanczt; 38b 33 nach ward ist er zu streichen; 39c 42 schand; 40b 34 Er; 40c 4 huob er; 40d 3 Fladenranft; 42b 39 chondte; 43b 17 waren; 43b 43 stunde; 43c 6 zorn; 43c 15 fehlt ein Vers mit dem Reime auf versweygen; 47b 26 Es wär; 47b 37 swär; 47c 42 grosset; 47d 17 häxen (vgl. Uhland: Schr. VIII, 369 Anm. 2); 48, 15 schön; 48b 5 übel 48c 10 In der chrinn; 48c 25 Püppel; 48d 21 acht; 48d 26 zellet; 49c 28 wayss ich nicht; 49d 6 Mäczendorffer sprach auch; 50, 5 unverzägt; 50, 19 dein; 50d 18 zwüschen; 51, 9 swär; 51b 13 missetat; 51c 38 einmal ist daz zu streichen; 52c 40 vergass; 52d 19 naigten (vgl. Uhland a. a. O. Anm. 4 u. Germ I. 331); 52d 37 sich tilgen; 53b 40 schol; 53d 29 scholt; 54, 10 päume; 54, 35 Sprach her Egg; 54c 30 klage; 55, 31 unseren; 55, 44 gancz; 55b 6 Und fuor so; 55c 13 not; 55c 30 sieges; 55d 37 schar; 56d 2 hahen; 56d 11 verzagen; 57, 37 füren; 57c 37 stärken amaht.

Vita.

Natus sum Ernestus Adolfus Guilelmus Bleisch Magdeburgi h. s. anni LXVII die XXIV m. Mai patre Adolfo, matre Carlotta de gente Kaesebieter, cuius subita et inexspectata morte quae nuperrime h. a. die XXV m. Mai accidit, summo obrutus sum maerore. Fidem profiteor evangelicam. Primis literarum elementis imbutus h. s. anno LXXVI gymnasium reale Magdeburgense adii. Inde ab anno h. s. LXXVIII usque ad annum LXXXVII gymnasium cathedrale Magdeburgense frequentavi. Examine superato maturitatis testimonio instructus universitatis Halensis philosophorum ordini adscriptus sum. Qua in universitate cum per tria semestria in studia Latina, Graeca, Theodisca, philosophica incubuissem, in Berolinensi per sex menses literis studiisque operam dedi. Unde reversus in universitatem Halensem per quatuor semestria studia ad finem perduxi. Audivi autem lectiones virorum illustrissimorum et clarissimorum Halensium et Berolinensium: Burdach, Dittenberger, v. Gizycki, Haym, Hering, Heydemann (†), Hiller (†), Keil, Roediger, Schmidt, Sievers, Uphues, Vaihinger.

Aut proseminariis aut seminariis horum interfui virorum doctorum: Dittenberger, Hiller (†), Sievers.

Quibus viris de studiis meis optime meritis, imprimis Eduardo Sievers, ex animi mei sententia gratiam habeo quam maximam.




UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 10 11 01 013 3